

Elysium

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9816256-9-17

Verzauberung

Verzauberung
ist das Herz aller Dinge.

Innehaltend
im Innehalten der Welt,
das Horchen um ihren Puls gehüllt,
nimmst du es wahr:
das Verzauberungslicht –

Glanz vom Glanz
des nachlichterfunkelnden Weltkristalls,
tausendstrahlig,
berstend von Fülle und Gegenwart.

Und doch so natürlich und klar wie das Licht
eines eben beginnenden Tags.

Schönheit ist der Urstoff der Dinge.
Verzauberung ist
ihr unentstelltes Gesicht.

x x x

Du musst nichts anderes tun,
als die Welt entzaubern:
den täglich gegangenen Tag
schälen aus dem Verzauberungsschlaf

seines Alltagsgraus.

Ihn schälen aus seinen Zauberhäuten
von Winterstarre und Wintereis;
den glatten Flächen der rastlosen Worte,
die ohne Erinnerung sind, der ziellosen Eile,
den Gitterhäuten der Furcht.

Wenn du ihn schälst, Rinde für Rinde,
wird er zu leuchten beginnen,
leuchten von verschwiegenen Wundern.

Und eine Musik wird dich wiegen,
so machtvoll, so zauberklar,
dass alle Winterjahrhunderte deines Frierens
verstummt und erloschen sind.

Dass alles Fragen und Zweifeln
still steht und schweigt.

Arme berühren dich sanft.
Es sind die deiner uralten Liebe.
der du entstammst.

Der du entglitten bist.

Die lange dich heimsehnt.

Personen:

Tukur
Amarita
Ruban

(Für eine Aufführung werden maximal
15 Spieler benötigt.
Die meisten der im Folgenden genannten
Rollen sind „Maskenrollen“.
Damit sind viele Doppelbesetzungen und
Mehrfachbesetzungen möglich.)

Die Katzenmenschen
Die Rabenmenschen
Die Reptiloiden
Der Meister / Der Magier

Bewohner einer Kleinstadt
Das Tal der Krieger
Das Tal der Hässlichen
Kanatas, der „Gottkönig“
Boten und Untertanen
Zwei Sklaven
Die verkleidete Prophetin,
eine ältere Frau

Ein Bewohner einer tropischen Insel
 Der Oboen-Spieler und Sänger
 Der „kosmische Dirigent“

Zwei Gefängniswärter
 Weibliche Gefängnisinsassen,
 außer Amarita drei weitere:
 Debora, Galina, Netve

Schmiergel, ein stellvertr. Konzernchef
 Sein Kassenwart
 Seine Komplizin

Das Bühnenbild

Wichtig sind hier vor allem rasch wechselnde Videoprojektionen, wie sie im Verlauf des Stücks kurz beschrieben werden.

Der Vermerk „Musik“ bedeutet immer das zu Beginn des Stücks genannte Oboenkonzert.

Kulissenangaben immer vom Zuschauer aus

Erster Teil

1. Szene

*Im noch halbdunklen Raum spielt eine Musik:
ein Oboenkonzert von Bach.*

*(Empfehlung: Oboen-Konzert in F Major, BWV
1053)*

*Tukur, ein stattliche Mann Ende dreißig, sitzt
links an seinem Schreibtisch. Er arbeitet an
seinem Laptop.*

Tukur: *plötzlich erhebt er sich und kommt nach vorn,
seine Worte richten sich an das Publikum.*

Kennen Sie Flugträume?

*Er schaut einige weitere Sekunden ins Publi-
kum; kehrt dann an seinen Platz am Schreib-
tisch zurück und arbeitet wieder.*

*Wie zuvor hört man für eine Zeit nur die Musik.
Tukur kommt erneut nach vorn.*

Die Musik wird leiser.

*Ich konnte es bereits als Kind – in meinen
Träumen fliegen. Völlig mühelos.*

*Es ging über Straßenviertel und bewaldete An-
höhen.*

*In keinem Moment die Furcht, ich könnte ab-
stürzen.*

*Dann, als heranwachsender Junge, wurden sol-
che Träume spärlicher.*

*In meinem Kopf hatte ich viel anderes zu ver-
arbeiten. Und schließlich vergaß ich sie ganz.*

Eine Pause

Bis sie, vor etwa zehn Jahren, unerwartet und ungeahnt wieder auftauchten.

Es war etwas, worüber nicht alle Menschen verfügten. Das hatte ich inzwischen begriffen.

Und von nun an trainierte ich es sogar.

Es war eine Lust, so über den Baumwipfeln und Dächern zu schweben.

Viele Male schaffte ich es sogar hinauf in Wolkenhöhe.

Doch viel erstaunlicher war, dass ich mit den Jahren auch einem anderen „Flugträumer“ – gestatten Sie mir dies ungewöhnliche Wort, doch ein besseres konnte ich nicht finden - begegnete und danach überhaupt vielen anderen Menschen und Wesen.

Ich sage „Wesen“, weil sie – auch wenn sie aufrecht gingen – nur entfernte Verwandte des Homo Sapiens zu sein schienen.

Ich nenne Ihnen einige: Wesen mit Katzenköpfen, Wesen die – vor allem in ihrer Kopfform – Reptilien glichen, Wesen mit den Gesichtern von Vögeln.

Sich mit ihnen zu verständigen, klappt in der Regel mühelos. Ich höre sie in meinem Kopf sprechen – und sie mich offenbar in ihrem.

Zu diesem Kapitel ist noch manches zu sagen. Ich verschiebe es auf einen späteren Zeitpunkt.

Ganz außer Zweifel stand, dass sie eine gut entwickelte Intelligenz hatten. Ja, ich fühlte sogar, dass ihre Intelligenz meiner gelegentlich überlegen war.

Er geht wieder an seinen Laptop.

Schließlich begann ich, all meine nächtlichen Flugreisen und Flugabenteuer aufzuschreiben. Hunderte von Seiten sind es inzwischen. Und ich wähle einige aus, die ich mit Ihnen hier teilen möchte.

Es steht Ihnen frei zu glauben, dass all diese Dinge nur in meinem Kopf stattfinden.

Bei mir setzten hier nach und nach Zweifel ein: Konnte ich das - immer wieder neue Landschaften erschaffen wie außerdem ganze bewohnte Städte?

Ich sage an dieser Stelle nur dies: auch andere Erklärungen sind möglich.

Doch machen Sie sich Ihr eigenes Bild.

Und noch besser: Werden Sie selbst „Flugträumer“.

Über nichts kann man so kompetent und authentisch urteilen, als das, was man selbst erfahren hat.

Die Wiederentdeckung meiner Fähigkeit, in Träumen zu fliegen und dabei völlig klar und bewusst zu sein, betrachtete ich als ein freundliches Geschenk und einen Ausgleich für eine Reihe persönlichen Krisen, die ich durchlaufen habe.

Allerdings: einige dieser Krisen und Herausforderungen zogen neue nach sich und steuern, wie es erscheint, gerade zurzeit auf einen neuen Höhepunkt zu.

Flugträume bergen auch eine Gefahr: dass man die reale Welt – jedenfalls das, was wir als solche empfinden – zu vernachlässigen beginnt

und gegenüber dem, was ihre Herausforderungen und Probleme betrifft, gleichgültiger wird und diese sogar aus den Augen verliert.

Meine Flugträume waren auch Flucht. Und so sehr sie ihre Attraktion behalten haben, so muss ich doch gegenwärtig erkennen, dass manches in meinem Leben aus den Fugen geraten ist und dass es unvermeidlich sein wird, sich einigen harten Kämpfen zu stellen.

Noch überlege ich, ob ich Sie daran teilnehmen lasse. Doch Sie sollen nicht nur den „Flugträumer“ kennen lernen, der unverbindlich seine Nächte mit Flugreisen füllt.

Wobei ich mich korrigieren muss, wenn ich das Wort „unverbindlich“ gebrauche. Unverbindlich waren diese Flugträume, solange ich sie allein durchführte und sie mein still gehütetes Geheimnis blieben.

Ich erwähnte bereits, dass ich einen anderen Flugträumer kennen lernte – ein Mann meines Alters doch um ein Vielfaches erfahrener als ich.

Als wir es immer sicherer eintrainiert hatten, dieselben Fluglandschaften zu teilen, zeigte er mir Orte, die mir andernfalls wohl für immer verborgen geblieben wären.

Und damit beginnt nun, worüber ich Ihnen in vielen Details berichten möchte – wohl leider nicht allen. Manche Ereignisse blieben so rätselhaft, so unergründlich und voller Geheimnis, dass ich selbst noch immer damit beschäftigt

bin, sie zu ordnen und ihren tieferen Sinn zu erfassen.

Er kehrt zu seinem Schreibtisch und zu seinem Laptop zurück.

Die Musik spielt wieder wie zu Beginn der Szene.

Dunkelheit.

Zweite Szene

Es wird wieder hell.

Der Schreibtisch ist verschwunden.

Die Videoprojektion zeigt eine weite begrünte Landschaft und einige Berge wie einen blauen Himmel darüber.

Tukur kauert rechts auf dem Boden und lässt die Blicke schweifen.

Plötzlich pocht ihm von hinten jemand gegen die Schulter.

Es ist Ruban, ein Mann in etwa gleichem Alter mit rundlichem freundlichem Gesicht und leicht zerzausten Haaren; er trägt einen weiten offenen Mantel, der bis über die Knie reicht.

Tukur: Wieder so absolut lautlos...

Jedes Mal überrumpelst du mich.

Ruban: Ich könnte auch anders.

Sehr anders. Ich könnte es in deinen Ohren dröhnen lassen.

Da ist diese Art doch besser.

Schließlich sind wir inzwischen Freunde.

Tukur: *in Gedanken* Worüber ich nachdenke in letzter Zeit:

Es könnte Hunderte, sogar Tausende von Flugträumern geben.

Doch sie verschweigen es – wie auch ich es immer verschwiegen habe.

Es preiszugeben könnte sie diskreditieren.

Es läuft nicht konform mit den Vorstellungen unserer Gesellschaft.

Ruban: Darüber mache ich mir keine Gedanken mehr.

Du tust es?

Ja, es gibt zahllose Flugträumer.

Doch da sie Flugräume für irrelevant halten, haben sie sie gleich beim Aufwachen wieder vergessen.

Tukur: Schade.

Sie wissen nicht, was sie verpassen.

Ruban: Ich verschwende keine Energien für Mitleid.

Es ist ihre eigene Entscheidung. –

Du erinnerst dich an unseren Besuch bei den Katzenköpfen?

Tukur: Die mit den Katzengesichtern?

Ruban: Viele von Ihnen sind Musikkoryphäen.

Wie ich soeben herausgefunden habe, veranstalten sie zurzeit ein Konzert.

Deshalb meine kleine Verspätung.

Solch ein Konzert kann tagelang dauern.

Also, es eilt nicht.

Doch wenn du Lust hast?

Keine Sorge. Wir werden nicht tagelang unsere Zeit dort verbringen.

Tukur: Singen sie auch?

Oder miauen sie nur?

Ruban: Das Miauen ist bei ihnen verpönt.

Sicher, einmal haben sie sich auf diese Weise verständigt. Doch das liegt Jahrtausende zurück.

Sie singen nicht. Doch sie bedienen virtuos ihre Instrumente – die unseren meist ähnlich doch ebenso ihre ganz eigenen Erfindungen sind.

Tukur: *erhebt sich* Wenn du meine Neugier wecken wolltest – das ist dir gelungen.

Kostet es Eintritt?

Ruban: Was Geld ist, verstehen sie nicht.

Ich habe es dir beim letzten Mal schon gesagt. Sie beschenken sich. Und wenn der eine einen anderen beschenkt, dann weiß er, er wird zurückbeschenkt.

Tukur: Das funktioniert?

Eine feine Erfindung – von der wir uns für unsere Gesellschaft etwas abgucken könnten.

Niemals Geldprobleme.

Abwinkend Wird aber bei uns nicht funktionieren. –

Was schenken wir ihnen zurück?

Ruban: Unsere Aufmerksamkeit.

Tukur: Und das ist genug?

Ruban: Aufmerksamkeit ist ein kostbares Geschenk.-
Brechen wir auf?

Tukur: *nickt*

Es wird dunkel. Musik.

Dritte Szene

Die Katzenmenschen

Der noch dunkle Raum füllt sich mit einer klangfarbenreichen, lebenssprühenden Musik. Als es schließlich hell wird, sieht man sechs katzenköpfige Gestalten beim Musizieren. Eine sitzt an einem Flügel, eine spielt Violine und eine andere Cello, eine sitzt an einer großen Harfe, eine spielt Trompete.

Zudem gibt es drei unbekannte Instrumente, die wechselweise gegen die eben genannten eingetauscht werden.

Das eine, das zwischen den Beinen gehalten wird, gleicht einer großen Blumenvase. Die Klänge entstehen, indem mit den Fingern über den Rand gestrichen wird – was sehr schattierungsreiche Töne erzeugen kann, wie sich vor allem zeigt, wenn der Spielende zu einem kurzen Solo ansetzt. - Zusätzlich verfügt dieser Spieler über einen gläsernen, mit Murmeln gefüllten Kasten, den er gelegentlich schüttelt, mal gefühlvoll, mal in raschem Tempo.

Ein anderes Instrument ist eine große Topfpflanze, ein Gummibaum, dessen Blätter gerieben werden, wodurch sonderbar glucksende Geräusche entstehen. Gelegentlich werden diese Blätter auch aus einem Kännchen mit Wasser begossen, was diese glucksenden Geräusche noch verstärkt.

Ein wieder anderer Spieler sitzt vor einem Kasten von Kakteen, ein Instrument, das er wie ein Paukenspieler mit Paukenschlägern bedient und hin und wieder so ein heftiges Trommelfeuer entfacht.

Es gibt die langsamen gefühlvollen Passagen, doch immer nur für wenige Takte, es dominiert die Musik der schnellen Takte und stets wechselnden Rhythmen, eine wilde Musik, die immer wieder ins fast Chaotische abgleitet, ein Ausdruck von überschäumender Lebenslust.

Das eindrucksvollste Merkmal dieser Musik ist ihr Tempo. Man kann es sich so vorstellen, als würde eine rasante Tonfolge etwa der klassischen Musik in nochmals verdoppeltem Tempo gespielt.

(Natürlich kommt dies alles als Playback.)

Der Pianospieleer sitzt dem Publikum mit dem Gesicht zugewandt, so dass man den Lauf der Finger über die Tasten nicht sehen kann.

Plötzlich erscheint von links ein Wesen mit einem Tigergesicht und mit lauerndem Blick.

Die Katzenwesen bemerken es.

Und augenblicklich stellen sie ihr Spiel um: in ein Crescendo dissonanter Stimmen, zunehmend ohrenbetäubend.

Das Tigerwesen zieht sich erschreckt zurück.

Der Lärm des chaotischen Stimmengewirrs dauert an.

Tukur und Ruban ziehen sich zurück.

Die Stimmen des Katzenorchesters werden leiser.

Tukur: Hätte dieses Tigerwesen ihnen gefährlich werden können?

Ruban: Kaum.

Aber man kann es nie wissen.

Allerdings: Es gibt eine tatsächliche Gefahr für diese Katzenmenschen, die sie sträflich vernachlässigen und ignorieren.

Die Insel, auf der sie leben, ist weitgehend Flachland. Kaum ein Hügel, geschweige denn ein Berg.

Seit Jahren steigt der Meeresspiegel um sie an. Sie beobachten es. Sie messen es auch.

Doch sie sind der Überzeugung, das Meer wird wieder zurückweichen. Es ist nur ein kleiner, vorübergehender Zyklus, so meinen sie.

Sie täuschen sich.

Das Meer wird immer weiter ansteigen. Und wird Stück für Stück ihres Inselreichs in Besitz nehmen.

Es wäre höchste Zeit, dass sie Schutzwälle bauen.

Manche mahnen auch, man solle damit beginnen.

Doch immer wieder, wenn eine Gruppe von ihnen halbherzig dazu entschlossen ist, zieht ihre Musik sie in Bann.

Ohne ihre Musik, so fühlen sie, könnte alle Lebensfreude augenblicklich für sie erlöschen.

Einige glauben sogar, ihre Musik habe eine magische Macht und könnte selber ein Bollwerk sein und das ansteigende Meer zurück in seine Schranken weisen.

Sie täuschen sich.

Der Grund sind die schmelzenden Polkappen ihres Planeten.

Er gehört ihnen nicht allein, dieser Planet.

Er erwärmt sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt und die es verursachen sind andere Wesen – Wesen, die ihren Energiehunger nicht stillen können und den Planeten gedankenlos ausbeuten und seine Atmosphäre vergiften.

Sie erwärmt sich in kleinen Schritten, doch unaufhaltsam.

Alle Inseln, die sich nur wenig über das Meer erheben und weitgehend Flachland sind, werden in wenigen Jahrzehnten verschwunden sein.

Tukur: Und ihre Bewohner?

Eine schreckliche Aussicht!

Ruban: Die Wesen mit ihrem Energiehunger kümmert es wenig.

Ein trauriges Kapitel.

Lass uns von hier verschwinden.

Wir können an diesen Umständen, wie sie nun einmal sind, nichts ändern.

Tukur: Ganz sicher?

Es ist unabwendbar?

Ruban: Wenn du Lust hast -: Wir können noch zu einer anderen Insel aufbrechen.

Sie ist gebirgig und von vielen Vögeln bevölkert.

Ich könnte dich mit einer besonderen ihrer Rassen bekannt machen. Es wird dich in Erstaunen versetzen.

Tukur: Warum fragst du?

Alles was neu ist und ein Abenteuer verspricht – ein kleines oder ein großes – reizt mich.

Brechen wir auf!

Dunkelheit.

Die Musik der Katzenmenschen hallt noch eine Weile nach.

Danach: die übliche Musik.

Vierte Szene

Die Rabenmenschen

Es wird wieder hell.

Um einen Brunnen herum sind sechs „Rabenmenschen“ versammelt. Sie haben markante scharf geschnittene schwarze Schnäbel, und von ihren Schultern hängen schwarze Rabenflügel herab, mit denen sie sehr menschenähnlich gestikulieren. Sie unterhalten sich mit den für Raben typischen Krätzlauten.

Tukur und Ruban erscheinen von links.

Ruban: nach einer kurzen Zeit des Zuhörens Sie unterhalten sich darüber, ob die im Spiegel des Brunnens gleichfalls existieren und sie diskutieren, ob diese Raben dort unten vielleicht genauso wirklich sind wie sie selbst.

Immerhin haben auch sie einen Himmel, der wie ihrer tiefblau oder von Wolken bedeckt sein kann. Sie haben ebenfalls eine Sonne und

in der Nacht einen silbrigen Mond und funkeln-
de Sterne.

Lange hielt sich die Theorie bei ihnen, dass es für jeden Raben einen zweiten nochmals ganz gleichen gäbe und dass das Wasser, also auch etwa ein See, die Gabe habe, diesen sichtbar mache. Leider gelang es nie, mit einem dieser so völlig gleichen Brüder oder auch Schwestern ins Gespräch zu kommen. Und gaben sie es auf und flogen davon, so sahen sie auch die anderen einfach wieder davon fliegen.

Tukur: Du verstehst, was sie reden?

Ruban: *nickt* In meinem Kopf.

Es sind Philosophen.

Eines ihrer Themen, das sie immer aufs Neue beschäftigt und das sie nicht loslässt, ist die Frage nach ihren Vorfahren – den ersten, die als Rabenmenschen über die Erde flogen. Ob diese, so wie sie selbst, aus einem Ei geschlüpft waren. Verhält es sich so, dann stellt sich die Frage, wer dieses Ei gelegt hat.

Ein Rabenmensch? Doch wo kam dieser her?

Gab es zuerst einen Rabenmenschen oder gab es zuerst ein Ei?

Schließlich entschieden sie sich mehrheitlich, dass das Ei der Ursprung gewesen sein müsse, und sie entwickelten hunderte von Theorien, wie sich dieses Ei aus dem Urschlamm von selbst entwickelt haben könnte.

Sie kamen zu keinem Ergebnis, das sie vollends befriedigte, und doch handelte es sich um einen bemerkenswerten Sprung aus dem alten

Denken ihrer Vorfahren, das von Mythen und Göttergestalten bestimmt war.

Demnach gab es eine Göttin, ihr Name war Itris, die die Erde mit einem goldenen Raben-Ei beschenkte. Dieses Gold ist über die vielen Rabengenerationen, die es seit diesem fernen Ursprung gegeben hat, allmählich verblasst. Manche Raben meinen, es noch zu sehen, und auch die Rabenflügel selbst sollen einmal golden gewesen sein, jedenfalls funkelten diese Flügel von zahllosen winzigen Goldkörnchen.

Tukur: Ist es das, worüber sie gerade sprechen?

Ruban: Nein. Im Augenblick reden sie über die Zeit – die Zeit an sich: wann sie einmal begonnen hat und wann sie vielleicht einmal enden wird.

Es gibt da erneut ein großes Problem, das nicht leicht zu lösen ist. Denn immer wenn man sich einen Anfang der Zeit vorstellt, gerät man zugleich an die Frage: Und was war vor diesem Anfang der Zeit? Und genauso ist es mit ihrem Ende. Sollte sie einmal enden, so stellt sich die Frage: Was kommt danach?

Tukur: Und das diskutieren sie eben ein erstes Mal – oder schon lange und immer neu?

Ruban: Schon seit zahllosen Generationen und immer neu.

Noch intensiver beschäftigt sie die Frage nach dem Raum und ob er jemals ein Ende hat. Sobald man sich ein Ende vorzustellen beginnt, ein sehr sehr sehr fernes Ende, bleibt doch die Frage: Was kommt danach?

Tukur: Auch mich haben diese Fragen einmal beschäftigt – bereits als ich ein noch kleinerer Junge war.

Eben entdecke ich, dass sie mich erneut faszinieren könnten.

Ruban: Noch vieles mehr geht in ihren Köpfen so vor. Und die Frage ihrer Abstammung beleuchten sie immer von neuen Seiten.

So gibt es eine Theorie, dass ihre wahren Vorfahren die Löwen sein könnten und sich die Mähne dieser Lebewesen mit der Evolution in ihre Flügel verwandelt haben könnte, mit der sie jetzt, als eigentliche Krönung der Schöpfung, stolz den Himmel durchstreifen.

Was ist eine schließlich nutzlose Mähne gegenüber der Fähigkeit, hoch durch die Lüfte zu fliegen.

Die Hälfte der Rabenmenschen entfernt sich, möglicherweise im Streit, ihre krächzende Unterhaltung setzen sie fort – wie auch die noch verbliebenen Rabenmenschen.

Tukur: Raben, das wissen auch wir Menschen inzwischen, sind kluge Tiere.

Dass sie in dieser Form als Rabenmenschen auch Philosophen sind, hätte ich dennoch nicht erwartet.

Meine Erwartung wäre eher gewesen, dass sie sich über ihre Reviere und die besten Futterplätze unterhalten. Ich habe sie unterschätzt.

Ruban: Sie täten gut daran, sich hin und wieder auch über diese Fragen mehr Gedanken zu machen.

Denn diese Reviere und Futterplätze sind schwer bedroht.

Sie verdrängen es. Und erleben doch, dass Jahr für Jahr ihre Wälder brennen. Manchmal sind es nur kleinere Buschfeuer. Doch immer häufiger erfasst es auch ganze Waldreviere. Sie stehen über Tage, manchmal Wochen in Flammen, bis endlich ein Regen aufzieht und die Feuer langsam zum Erlöschen bringt.

Einige spüren es, die meisten allerdings ignorieren es: dass ihre Atmosphäre sich aufzuheizen beginnt, in scheinbar nur kleinen Schritten, die in der ständigen Summierung doch schließlich eine Katastrophe herbeiführen könnte.

Auch die anderen Rabenmenschen entfernen sich.

Sie gehen.

Also wechseln auch wir den Ort.

Ich denke da an einen weiteren interessanten. Haben dich die zwei vorherigen überrascht, so wird es mit diesem dritten ähnlich sein.

Sicher, ein bisschen kommt es, wie immer, an auf den günstigen Augenblick.

Manchmal gelingt es auch, die Zeit ein wenig zu manipulieren. Doch in diesem Punkt trainiere ich noch.

Dunkelheit. Musik.

Fünfte Szene

Die Reptiloiden

Es wird hell.

Man sieht drei kleinere Wesen nebeneinander sitzen, deren Nacken und Rücken eine geschuppte Haut haben.

Sobald sie den Kopf etwas wenden, erkennt man ein Gesicht mit reptiloiden Gesichtszügen. Es sind „Reptiloiden-Kinder“ bei einer beginnenden Unterrichtsstunde.

(Die Wirkung der Kleinheit kann dadurch hergestellt werden, dass sie auf dem Boden sitzend scheinbar auf einer kleinen Bank sitzen, deren Rückenlehne den Großteil ihres Rückens verdeckt.)

Jedes der drei „Reptiloiden-Kinder“ übt auf einem Glockenspiel. Es ist eine sehr einfache Tonfolge: Es geht von der Tonika fünf Schritte hinauf, dann wieder zur Tonika zurück; im folgenden werden vier Schritte gegangen – wieder mit dem Rückweg zur Tonika, es folgen zwei Schritte hinauf und zurück, schließlich nur noch einer.

Tukur und Ruban sind von der Seite hinzugekommen.

Ruban: *leise* Es sind Reptiloiden-Kinder – die Musik und das Musizieren sind, wie du hörst, nicht ihre besondere Vorliebe und auch nicht ihre Stärke.

Ein menschengroßes, sogar sehr stattliches reptiloides Wesen ist von der anderen Seite hinzutreten: der Lehrer.

Der Lehrer: *lauscht eine Weile, dann macht er ein Zeichen, es abubrechen.*

Wenn er im Folgenden spricht, tut er es mit fremdartiges Zisch- und Knurrlauten.

Hinter ihm befindet sich eine Glastafel, die er jetzt mit einem Knopfdruck erhellt.

Doch sie flackert und erlischt wieder.

Auch ein zweiter Versuch führt zu keinem Ergebnis.

Der Lehrer wechselt zu einer seitlich angebrachten normalen Schultafel und greift ein Kreidestück.

Er schreibt auf die Tafel:

$$p \rightarrow G = -p \rightarrow RmG \cdot v \rightarrow G = -mR \cdot v \rightarrow R$$

Ruban: *wieder leise Er spricht über die Antriebstechnik einer Rakete.*

Es handelt sich um die eher alten Modelle der früheren Raketenforschung.

Doch es soll zum Grundwissen der Kinder gehören.

Er erklärt, wie man mit dieser Gleichung die Geschwindigkeit einer Rakete berechnet.

Der Lehrer fügt, es mit seinen Zisch- und Knurrlauten begleitend, eine zweite Gleichung hinzu.

$$vR = mG \cdot vGmRp \rightarrow G$$

Er ergänzt sie mit einer zweiten.

Impuls der Verbrennungsgase bedeutet: $p > R$.

MR meint die Masse der Verbrennungsgase – wie auch der Rakete insgesamt, dafür steht: $v > G$, beziehungsweise $V > R$, was wiederum die Geschwindigkeit der Verbrennungsgase beziehungsweise der Rakete bedeutet.

Tukur: Das verstehst du so alles?

Ruban: Ich höre ihm nicht zum ersten Mal zu.

Außerdem weißt du: Ich lese in seinem Kopf.

Tukur: Und die hier sitzenden Kinder verstehen es?

Ruban: Jedes Wort, jede einzelne Ziffer.

Reptiloiden-Kinder sind kleine Genies – nach unseren Maßstäben. Alles kleine Einsteins.

Erst recht gilt dies für die Großgewachsenen.

Ich sagte dir schon: mit dem Musizieren sind sie etwas zu kurz gekommen.

Und überhaupt: mit dem Fühlen haben sie es nicht so. Der gesamte emotionale Apparat, so würden wir es sagen, ist etwas verkümmert.

Sie sind sehr nüchtern, sehr konzentriert.

Alles Mentale ist ihr Stärke.

Der Lehrer doziert weiter, nun einen Zeigestock in der Hand.

Jetzt spricht er von dem Impulserhaltungsgesetz.

Das hierfür genutzte Prinzip ist das Rückstoßprinzip.

Allgemein gilt für ein abgeschlossenes System aus zwei Körpern, zwischen denen nur innere Kräfte wirken, dass die Summe ihrer Impulse vor und nach der Wechselwirkung konstant ist.

War der Gesamtimpuls der beiden Körper zunächst null, dann muss er auch dann null blei-

ben, wenn sich beide Körper in entgegengesetzter Richtung voneinander entfernen.

Hierbei ist die Masseveränderung der Rakete noch nicht berücksichtigt. Das Impulserhaltungsgesetz kann deshalb immer nur für kurze Zeitintervalle angewendet werden.

Die dafür genannte Gleichung ist eine Differenzialgleichung, die durch Integrieren gelöst werden kann.

Tukur: Lass es.

Ich verstehe absolut nichts.

Ruban: Diese Kinder verstehen es.

Und ihre nächste Unterrichtseinheit wird eine erhebliche Steigerung sein.

Der Lehrer: *schreibt eine weitere Gleichung an die Tafel.*

$>G=->R>G \ x<G=-R \ x \ >R$

Plötzlich fliegt, von einem der Schüler abgeschossen, eine Kramme an seine linke Schulter.

Der Lehrer merkt es zunächst nicht.

Es fliegt eine zweite Kramme.

Dann eine dritte.

Nun bemerkt er es.

Er dreht sich den Schülern zu und stößt einen fauchenden Laut aus.

Offensichtlich will er wissen, wer die Kramme geschossen hat.

Die Schüler, gleichfalls mit Zisch- und Knurr-lauten antwortend, zeigen einer auf den anderen.

Ruban: Du siehst: Jetzt ist es wie in jeder üblichen Schulklasse.

Der Lehrer tritt zu den Kindern und schlägt jedem, wenn auch nicht hart, mit dem Zeigestock auf den Kopf.

Die Kinder protestieren.

Daraufhin wiederholt er es.

Die Kinder protestieren wieder.

Daraufhin führt der Lehrer jeden Schlag zweimal aus, etwas härter.

Die Schüler ducken die Köpfe weg.

Von beiden Seiten heftige Knurr- und Zischlaute.

Die Szene versinkt langsam in Dunkel.

Tukur und Ruban bleiben an der Seite zurück.

Wollen wir einen weiteren Ort aufsuchen?

Tukur: *schüttelt den Kopf* Nein. Für heute ist es genug.

Ruban: Vielleicht fragst du dich, warum sie Raketen bauen – diese Reptiloiden.

Zum einen ist es ihr Spaß an allen technischen Dingen. Sie bauen Raketen, mit denen sie lange Strecken im All zurücklegen können.

Doch es gibt noch einen anderen Grund.

Diese Reptiloiden, die wir hier eben besuchten, sind eher friedlicher Natur.

Doch es gibt eine andere reptiloide Rasse, die äußerst kriegerisch ist. Man kann sogar sagen, dass sie im Kämpfen und im Erobern ihren eigentlichen Lebenssinn sehen.

Seit langem besteht eine offene Feindschaft zwischen den beiden reptiloiden Rassen.

Und so haben sie, beide, mit der Zeit ein riesiges Arsenal höchst gefährlicher Waffen entwickelt.

Inzwischen ist es das Vielfache dessen, was sie benötigen würden, um den Feind und seine Wohnorte völlig auszulöschen.

Nur die Furcht vor diesen Vernichtungswaffen hält sie zurzeit noch im Zaum.

Aber ein Funke könnte genügen, diesen Krieg doch zu entzünden.

Eine Sackgasse – aus der einzig lange ernsthafte Friedensgespräche sie herausführen könnten. Doch es sieht nicht danach aus, dass sie damit beginnen wollen.

Sie verschwinden.

Dunkelheit.

Musik - diesmal etwas gedämpft.

Sechste Szene

Als es wieder hell wird, steht in der Mitte der Bühne ein breiter Stein.

Tukur und Ruban nehmen darauf Platz.

Tukur: Ruban – ich möchte dir mehr von meinem Leben erzählen.

Hast du Interesse? –

Manche meiner früheren Freunde und Bekannten haben mich als eine Art „Glückskind“ bezeichnet, weil ich bereits als junger Mann Erbe eines gut laufendes größeres Unternehmens

wurde – ein Umstand, der mir ein finanziell sorgenfreies Leben ermöglichte.

Um das Unternehmen selbst kümmerte ich mich wenig. Ich setzte zwei seit Jahren mit allen Arbeitsprozessen gut vertraute, kompetente Abteilungsleiter ein, die stellvertretend die Chefposition übernahmen. Sie überwiesen monatlich eine vereinbarte Summe auf mein Konto, und ich verbrachte meine Zeit vor allem mit Reisen und mit dem Lesen zahlloser meist wissenschaftlicher und philosophischer Bücher.

Besonders faszinierte mich Kanada. An einem einsamen See ließ ich mir eine Holzhütte bauen, jeden Morgen und jeden Abend ruderte ich auf den See hinaus und genoss in dieser urwüchsigen Wildnis mein Leben.

Und pflegte meine philosophischen Ideen und entwarf selbst philosophische Buchkonzepte. Und nachts pflegte ich meine Flugreisen.

Es war das Leben, das ich führen wollte, und ich hätte glücklich sein können. Doch ich war es nicht.

Meine Gedanken kreisten beständig um eine Person, eine junge Frau, von der ich erst hier erneut und schmerzlich begriff, welch zentralen Platz sie in meinem Leben eingenommen hatte und wie sehr ich sie vermisste.

Die Geschichte einer schmerzlichen Trennung, die doch unvermeidlich war.

Unsere Lebensentwürfe waren unvereinbar und so beschlossen wir, jeder unseren eigenen Weg zu gehen.

Übrigens war auch sie – ihr Name ist Amarita - eine „Flugträumerin“, und wie ich hatte sie diese Fähigkeit schon in jungen Jahren bei sich entdeckt. Als junge Frau doch brach sie es ab. Der Grund war eine Erfahrung, die sie zutiefst erschreckt und verstört hatte. Sie wollte darüber in Einzelheiten nicht sprechen. Doch ich spürte, dass es sie nachhaltig bedrückte - etwas das sie über Tage und Wochen wie einen Schatten mit sich trug.

Ihr so anderer Lebensentwurf sah vor, als junge Ärztin nach Afrika zu gehen. Das hing mit ihrer eigenen Familiengeschichte zusammen. Die Eltern hatten ein afrikanisches Waisenkind adoptiert, ein Mädchen aus einem der ärmsten Länder dieses Kontinents.

Das Mädchen hatte das grausame Ritual der Genitalverstümmelung erlitten, und Amarita sah es als ihre Mission, diesem alten afrikanischen Brauch als Ärztin den Kampf anzusagen. Schon während ihres Studiums schloss sie sich mit großem Engagement Organisationen an, die dies gleiche Ziel verfolgten.

In Afrika allerdings musste sie erleben, dass sie mit diesem Engagement viel Feindlichkeit auf sich zog. Die Stammesältesten und viele Familienclans kämpften um die Erhaltung dieser Tradition, die für sie ein natürlicher und fast heilig gehaltener Teil ihrer familiären Existenz war. Obwohl sie sich als Ärztin bald einen guten Ruf machte, stieß sie in dieser Sache auf eine harte Front von Ablehnung.

Natürlich blieben wir, Amarita und ich, in Kontakt, indem wir uns regelmäßig Mails schrieben. Nach drei Jahren sprach sie immer häufiger von großer Erschöpfung, sie war eine eher kleine schmale Person, schon als Kind war sie mehr als andere krankheitsanfällig gewesen, und jetzt war sie als Ärztin selbst mit einer rätselhaften Krankheit geschlagen, die ihr die Weiterarbeit schwer machte.

Ich besuchte sie. Und während der drei Wochen, die ich blieb, erholte sie sich rasch. Wieder spürten wir dieses Band, das uns beide so eng zusammenhielt, doch zu bleiben war mir unmöglich. Die mit Spendengeldern gebaute Klinik war technisch gut ausgerüstet, doch die Menschen dieser Gegend lebten in unvorstellbarer Armut, in Elend und Dreck.

Ihr Einsatz als junge Ärztin war ihr ganzer Lebensinhalt geworden, und ich wusste, dass sie mir nie zurück nach Europa folgen würde, geschweige denn in die kanadischen Wälder.

Ich beschloss, sie in ihrer Arbeit finanziell mit einer größeren Summe zu unterstützen – was allerdings nicht zu ihrer Entlastung führte sondern nur dazu, dass sie eine zweite Krankenstation gründete, um auch anderen Menschen an einem achtzig Kilometer entfernten Ort ärztliche Hilfe bieten zu können.

Ich muss zu meiner achtjährigen Zeit in Kanada zurückkehren und etwas weiteres erzählen.- Auch wenn ich die Einsamkeit der Wälder liebte, von Zeit zu Zeit zog es mich in die nahe ge-

legene Kleinstadt und natürlich machte ich dort Bekanntschaft mit Frauen.

Es war nicht unbedingt Liebe, wenn ich mit einer von ihnen ein Verhältnis einging und es hielt selten länger als einige Wochen. Dann überraschte mich eine schließlich bei meiner Rückkehr mit der Nachricht, dass sie von mir schwanger sei. Sie kam aus ärmlichen Verhältnissen, die Mutter hatte sie allein mit einer jüngeren Schwester großgezogen, und ich empfand, dass ich keine Wahl hatte, als mich in Zukunft um sie und das gemeinsame Kind zu kümmern.

Ich vermied es, von Heirat zu sprechen, doch ich besorgte uns eine gemeinsame Wohnung und ich besuchte sie meist für die zweite Hälfte der Woche. Wenn sie ihr Äußeres pflegte, war sie keineswegs unattraktiv, und ich konnte sie gelegentlich sogar für meine philosophischen Themen interessieren.

Allerdings musste ich schließlich feststellen, dass sie immer wieder an Phasen von Depressionen litt, dann saß sie stumm oder auch weinend am Fenster und ein Gespräch mit ihr zu führen, war unmöglich.

Manchmal glaubte ich, dass sie ihre Depressionen nur vorspielte, um mich enger an sie zu binden. Doch sie litt sichtbar, und ich spürte, dass es mich hier in eine Falle gezogen hatte, aus der es kein Entrinnen gab. Hätte ich diese Partnerschaft beendet und sie verlassen, ich

hätte den Rest meines Lebens mit der Last eines elend schlechten Gewissens verbracht.

Ich fasse es kurz. Unser Kind war geboren und nach knapp einem Jahr folgte ein zweites.

In den Phasen ihrer Depressionen hing alle Arbeit an mir, und doch: die Kinder taten uns gut. So sehr die Liebe zu meiner nun festen Partnerin auch in den folgenden Jahren blass blieb – die Kinder liebte ich – und sie liebten mich zurück.

Es war ein so nicht erwartetes Glück, das mich mit vielem aussöhnte. Wir machten häufig gemeinsame Ausflüge, auch zu meiner Hütte und wir ruderten hinaus auf den See. Ganz selbstverständlich war ich für diese zwei kleinen Wesen der Papa, und wenn ich einschlief, sah ich das Lächeln ihrer Gesichter vor mir und für diese Momente schwebte ich in einer kleinen Wolke von Glück.

Es war nicht von Dauer und endete abrupt.

Ihm stockt die Stimme.

Ich verlor die Partnerin. Ich verlor die Kinder.

Und auch mein Unternehmen, das meine Existenz sicherte, war in eine schwere Krise gestürzt. Ich hatte den Leuten, mit denen es klare Absprachen über die geschäftlichen Abläufe gab, auf natürliche und freundschaftliche Art vertraut. Nun musste ich entdecken, dass sie mich hintergangen hatten.

Gelder waren in großem Stil veruntreut worden, in die afrikanische Stiftung Amaritas floss kein Geld mehr, und statt der neu geplanten

Bauten, in denen das Unternehmen in Absprache mit mir expandieren sollte, gab es nur Bau-ruinen. Mein Leben drohte in ein Desaster ab-zustürzen.

Ich weiß es in seinem ganzen Ausmaß erst seit wenigen Tagen. Und unverändert stehe ich nun an diesem Punkt.

Erlaube mir, über das was mit meiner Frau und den Kindern geschah, nicht zu sprechen – oder es zu einem anderen Zeitpunkt zu tun.

Vom Tod seiner Kinder zu erfahren ist ein Schmerz, der sich anfühlt wie ein eigenes Sterben.

Und doch für ein langes Trauern ist mir im Mo-ment keine Zeit gegeben. Ich muss mein Unter-nehmen retten. Die Schuldigen werden jede Verantwortung von sich weisen und versuchen, ihr kriminelles Verhalten zu vertuschen.

Noch brauche ich ein paar Tage, um weitere In-dizien zu sammeln. Doch in jedem Fall wird es Kampf bedeuten.

Einen Kampf, den ich nie gesucht hätte. Dem ich doch nun nicht ausweichen kann.

Er ballt die Fäuste. Er schweigt in sich hinein.

Ruban: Und du meinst sicher, deine Kinder sind tot?

Tukur: ...Man hat den Leichnam der Mutter gefun-den. Und ihre Schwester sagte mir, sie hat die beiden Kinder mit in den Tod genommen. Sie beschrieb mir in allen Details wie es ge-schah.

Ich kann nicht zweifeln.

Wieder schweigt er in sich hinein.

Ruban – es gibt noch einen weiteren Punkt, der mich zurzeit schwer bedrückt...

Ich zögere, dich an all diesen Bedrückungen und Lasten teilnehmen zu lassen, die einzig meine sind.

Doch wir sind gute Freunde inzwischen.

Hör weiter zu...

Es betrifft Amarita, von der du inzwischen weißt.

Aus den Nachrichten erfuhr ich, dass es in dem afrikanischen Staat ihrer zwei Krankenstationen einen Putsch der Militärs gegeben hat. Überall im Land herrscht Chaos. Öffentliche Gebäude und auch Krankenhäuser wurden niedergebrannt und in den Krankenhäusern Ärztinnen und Schwestern vergewaltigt.

Sofort versuchte ich Amarita zu kontaktieren, über mein Handy, mit einer Mail.

Keine Antwort, kein Lebenszeichen.

Die Mail kam mit dem Vermerk „unzustellbar“ zurück.

Ich wollte sofort zu ihr hinreisen.

Doch man warnte mich. Die neue Regierungsclique des Militärs sei brutal. Ausländer würden als Geiseln genommen.

Ich kann nichts für sie tun.

Ruban: *drückt Tukurs Schulter an seine.*

Ja, Tukur. Wir sind gute Freunde geworden.

Du weißt: Ich kann nicht mit Engeln sprechen.

Ich kann nicht vorhersagen.

Doch eine innere Stimme sagt mir in diesem Moment: Alles wird gut.

Tukur: *blickt ihn ungläubig an.*

Ruban: Es ist nur so etwas wie eine innere Stimme.

Hin und wieder passiert mir dies.

Und diese Stimme hat meistens recht.

Tukur: Und kann sich manchmal doch irren?

Ruban: Manchmal ja.

Doch nicht dieses Mal.

Die Stimme sagt: Du sollst nichts fürchten.

Tukur: Ruban, du weißt, was du tust?

Wenn ich noch einmal Hoffnung zu schöpfen
beginne - ich könnte in einen doppelt tiefen
Abgrund der Verzweiflung stürzen.

Ruban: Das wirst du nicht.

Ich versichere es.

Dunkelheit. Leise Musik.

Siebente Szene

Ein Gefängnisraum, im Halbdämmer.

*Man sieht vier Frauen auf Pritschen liegen,
zwei sind dunkelhäutig, zwei hellhäutig.*

*Die eine der hellhäutigen Frauen richtet sich
plötzlich auf; kurz darauf auch die zweite.*

Die zuerst erwachte Hellhäutige: Debora –

Sie können uns hier nicht auf Dauer festhalten.

Das Konsulat wird sich kümmern.

Die andere Frau: Diese Militärjunta kennt kein Recht.

Diese Männer sind roh.

Es ist ein Wunder, Amarita, dass sie uns nur die
Handys fortgenommen und uns sonst bisher
verschont haben.

Eine Stille.

Die erste Frau, Amarita: Hast du schon einmal in Gedanken eine Mail verschickt?

Ich habe es vor wenigen Stunden getan.

Die Worte waren: Alles wird gut.

Und weiter: Du sollst nichts fürchten.

Ich weiß: Es gibt da jemanden, der sich um mich sorgt.

Die andere Frau, Debora: Du meinst im Ernst, es funktioniert?

Amarita: Und noch etwas – ich habe eben ein altes Wunder wieder entdeckt: dass ich im Traum abheben und mühelos fliegen kann.

Eigentlich ist es kein Wunder. Es ist völlig normal. Doch ich hatte es lange vergessen.

Und fliege ich so, verliert sich in diesem Fliegen auch jede Furcht.

Dunkelheit. Musik.

Zweiter Teil

Erste Szene

Tukur und Ruban erscheinen von links, sie bleiben im Vordergrund.

Man hört ein klopfendes Geräusch wie das eines alten Eisenbahnzugs auf alten Schienen, gelegentlich auch ein leicht quietschendes Schienengeräusch.

Im Hintergrund sieht man Menschen vorüber laufen, alle tragen sie eine Last auf dem Rücken, manche einfache Rucksäcke, andere mit Gurten befestigte Kästen, kleinere wie teils auch riesige; wieder andere tragen klobige Möbelstücke mit sich, viele gehen unter ihren Lasten gebückt.

Ihre Kleidungsstücke zeigen überwiegend Grautöne, es gibt nur wenig Buntes dabei.

Ruban: *sich umsehend* Hier sind wir richtig.

Es sind diese zwei nah benachbarten Städte, die ich dir zeigen wollte.

So nah sie beieinander liegen - ihre Einwohner sind grundverschieden.

Die einen – du siehst sie dort schon vorüber laufen - gehen häufig in Selbstgesprächen, sie sind wenig gesellig und selten sieht man sie lachen. Kommst du näher, blickst du in faltige, graue Sorgengesichter. Dafür achten sie penibel auf die Sauberkeit ihrer Straßen und Parkwege. Und überhaupt ist Ordnung ihr wichtigstes Lebensprinzip.

Wir werden uns hier nicht lange aufhalten.

Tukur: Und die anderen?

Ruban: *nach rechts zeigend* Nach einer kurzen Wegstrecke werden wir sie gleichfalls erreichen.

Ich sage noch nichts. Beobachte selbst.

Und sage mir am Ende, welche der beiden Städte du vorziehen würdest.

Tukur: Was mir auffällt – bei denen, die ich dort drüben vorüberziehen sehe - : alle tragen sie eine Last auf dem Rücken.

Manche schwere Rucksäcke, andere schwere Kästen, unter denen sie gebückt gehen.

Alle, ohne Ausnahme, schleppen sie etwas mit sich.

Ruban: Es zeichnet sie aus.

Manchmal, wenn sie doch für eine Weile zusammenstehen, klagen sie über die Schwere ihrer Last und wie es sie häufig niederdrückt.

Zum anderen macht es sie stolz.

Es ist mit den Jahren eine Gewohnheit geworden, sich mit einer Last zu präsentieren, man könnte auch sagen: sich damit zu schmücken.

Besonders schwere und große Lasten erwecken das besondere Staunen und die Bewunderung der anderen, die es sehen.

Tukur: Befördern sie etwas in ihren Säcken und Kästen, das ihrem Lebensunterhalt dient oder sonst irgendwie nützlich ist?

Ruban: Manche, möglicherweise.

Es spielt eine untergeordnete Rolle.

Entscheidend ist nur die Schwere der Last.

Es könnten auch Steine sein, die sie transportieren.

Tukur: Sonderbar. Höchst sonderbar.

Ruban: Wenn du nun meinst, sie könnten diese Lasten auch absetzen oder sie gar nicht erst aufsetzen und einfach in einer Ecke ihres Hause zurücklassen – sie könnten es.

Doch sie würden damit viel an Achtung und Bewunderung verspielen.

Gingen sie ohne jede Last, sie würden sich wie nackt fühlen, dem Spott der anderen ausgesetzt.

Keiner hier würde dies tun.

Tukur: Wirklich höchst sonderbar.

Und offen gesagt: ein wenig verrückt.

Ruban: Wenn du Verrücktheit in noch einer anderen Form erleben willst, dann gehen wir weiter.

Es wird etwas dunkel.

Beide bewegen sich nach rechts.

Eine Schlagermusik setzt ein, poppig und etwas rockig.

Im Hintergrund taucht ein Paar auf, der Mann in einem schnittigen Anzug, die Frau in einem Perlen-besetzten Kleid und mit einem Hut mit bunten Fasanenfedern. Beide rauchen eine Zigarette.

Ein älterer fettleibiger Herr kommt ihnen entgegen, schwerfällig und mit Stock, seine bunte Jacke erinnert an ein Harlekins-Kostüm. Er raucht eine Zigarre.

Auch diese drei bleiben im Hintergrund.

Sie halten voreinander an und man sieht sie bald lebhaft gestikulieren.

Ruban: Diese hier sind geselliger.

Um es gleich deutlich zu sagen: Sie haben einen unwiderstehlichen Hang zum Vergnügen – wie auch zum Chaos.

Man hört jetzt Autogeräusche, Hupen und quietschende Bremsen.

Täglich kämpfen sie sich durch verstopfte Straßen und jährlich nimmt die Zahl ihrer Fahrzeuge zu, die sie pflegen wie eine heilige Monstranz.

Weitere Passanten laufen im Hintergrund vorbei, alle eher in Eile, alle schwenken sie Einkaufstüten.

Sie tragen keine sperrigen Lasten auf ihrem Rücken, sie schwenken vollgestopfte Einkaufstüten – und es ist doch nur ein kleiner Unterschied. Auch diese Einkaufstüten sind eine meist unnütze Last.

Sie kaufen ihre sechzigste Bluse, ihr sechzigstes Paar Schuhe, sie kaufen ihr dreißigstes Makeup, hypnotisiert von grellen Reklametafeln, und alles – Blusen, Schuhe, Makeup – landet nach wenigen Wochen im Müll.

Währenddessen sind zwei ältere, eher ärmlich gekleidete Frauen zu ihnen getreten.

Sie horten Essensvorräte, die doch wieder zur Hälfte im Müll enden.

Gewiss, einige arbeiten hart. Manche in U-Bahnschächten, manche in stickigen Fabrikhallen, andere in öden Büroräumen. Doch die sind es selten, die es zu Vermögen und Wohlstand bringen – wenn auch sie alle denselben Traum träumen vom großen Geld.

Die beiden Frauen: *tuscheln miteinander* So ist es. So ist es.

Ruban: Die Vermögenden und die Halbvermögenden – sie jagen von einem Vergnügen zum andern.

Im Zentrum der Stadt reiht sich Bar an Bar und zwischen jeder Bar findet man eine Spielhölle oder ein Wettbüro und im Hinterhof jeder Spielhölle ein Bordell.

Die beiden Frauen: *tuschelnd* So ist es. So ist es.

Ruban: Alle sind sie berauscht von Traum des großen Geldes. Und dieser Traum stirbt nicht, auch wenn sie längst ausreichend davon besitzen. Es kann sich noch immer vermehren, in schwindelerregende Höhen, und dieser Schwindel und Rausch regiert ihre Köpfe.

Die beiden Frauen: So ist es. So ist es.

Ruban: Wollen wir hinein in die Stadt?

Es ist eine Lärmhölle.

Man atmet eine von Abgasen und Rauchschwaden getränkte Luft.

Stärker werdende Autogeräusche.

Ich habe die Stadt mehrmals besucht.

Von Mal zu Mal fand ich sie unwohnlicher geworden.

Die Menschen ruinieren sie, wie es scheint völlig gedankenlos.

Ihre Fahrzeuge verpesten die Luft, ihre immer noch wachsenden Müllberge vergiften den Boden und verseuchen das Grundwasser; sie vernichten ihren Baumbestand, den wenigen, den sie noch haben und asphaltieren ihre Bodenflächen für neue Vergnügungsviertel und Einkaufszentren, für neue Rennstrecken ihrer Wagenwettrennen, für neue Villen mit Swimmingpool und Party-Grillplätzen. Tonnenweise verzehren sie Fleisch und halten dafür Tausende von Tieren in qualvoll engen Käfigen in riesiger Silos gefangen. Auch ihre millionenfach achtlos fortgeworfenen Zigarettenkippen verseuchen ihr Grundwasser, das beständig und allmählich bedrohlich absinkt. Ihr einmal blau-

er und klarer Badesees beginnt, sich in eine Kloake zu verwandeln. Und ihre einmal blühenden Wiesen sind zu Golfplätzen geworden, die sie aufwendig wässern.

So könnte ich weiter fortfahren.

Tukur: Und niemand hier stoppt sie und spricht ein Machtwort?

Die beiden Frauen tuscheln nun immer häufiger. Immer wieder hört man ihr: „So ist es. So ist es.“

Plötzlich entfernen sie sich einige Schritte und tuscheln nur für sich.

Die beiden Frauen: *wechseln über zu einem anderen Satz, sie sprechen leicht aufgeregt* Sie sind es! Sie sind es!

Ruban: Keine Stadtregierung hält es länger durch als einige Wochen. Dann ist sie heillos zerstritten. Die Bürger wählen neu, und man kann es abwarten, dass auch die nächste Stadtregierung nur wenige Wochen durchhalten wird.

Tukur: Ein Desaster.

Diese Menschen – man müsste sie aufwecken.

Ruban: *schüttelt bedauernd den Kopf.*

Sehe ich dies alles zusammen, so kommt es mir vor wie ein steuerlos treibendes, marode gewordenes Schiff. Doch anstatt es wieder manövrierbar zu machen, sägen sie, diese halbbe-trunkenen seefahrenden Abenteurer darauf, lachend den letzten Mast ab, sie zerhacken Teile der Bordwand, um ein Feuerchen auf den morsch gewordenen Bohlen zu machen und

dort, im Kreis sitzend, ihre nicht endenden Saufgelage zu feiern.

Die beiden älteren Frauen kehren zu ihnen zurück.

Die erste Frau: Sie sprechen es aus, mit klaren Worten: Die Bewohner hier alle – sie haben Gott vergessen und sind in die Sünde gefallen.

Die zweite Frau: Jemand muss sie wecken.

Wird niemand sie wecken und retten, dann sind sie der Hölle und der ewigen Verdammnis verfallen.

Die erste Frau: Oh wie gut, dass sie beide gekommen sind!

Die zweite Frau: Wir kennen Sie!

Wir erkennen Sie an dem Leuchten in Ihren Augen.

Wir erkennen Sie an dem Feuer in Ihrer Stimme.

Sie sind die beiden Propheten, die Gott uns versprochen hat.

Endlich sind sie gekommen!

Die erste Frau: Seit Jahren erwarten wir Sie!

Das Feuer in Ihrer Stimme, das Leuchten in Ihren Blicken wird die Leute zur Umkehr bringen. Niemand als Sie kann dies tun.

Endlich erfüllt sich, was uns versprochen ist.

Die zweite Frau: Wie innig wir sie erwartet haben!

Bringen Sie die Leute zur Umkehr!

Sie werden Buße tun und Gott wieder als ihren Herren und Richter erkennen.

Tukur und Ruban: *tauschen verstörte Blicke und machen abwehrende Gesten.*

Die erste Frau: Oh – bitte sagen Sie nicht, dass Sie es nicht sind: die beiden Propheten, die wir so dringend erwarten.

Die zweite Frau: *zur ersten* Sie verstellen sich nur.
Sie wollen sich nicht zu erkennen geben.

Die erste Frau: Bitte lassen Sie alle Scheu, alle Demut fahren!

Sie sind als unsere Retter gekommen, wir wissen es.

Mit gefalteten Händen Tun Sie Ihr Werk! Wir flehen Sie an.

Ruban: Verzeihen Sie...

Eine Verwechslung.

Tukur: Keiner von uns hätte je die Absicht, ein Prophet zu sein.

Wir kamen nur als Besucher der Stadt.

Gewöhnliche Touristen, gewissermaßen.

Und wir sind auch schon dabei, wieder umzukehren.

Ruban: Von Gott und seinen Worten als Herr und Richter verstehen wir nichts.

Offen gesagt: Wir wissen es nicht, ob es einen Gott überhaupt gibt.

Tukur: Es tut uns herzlich leid, Sie enttäuschen zu müssen.

Wären wir Propheten, so müssten wir erhaben und weise sein. Meisterlich und von großem Geist.

Das alles sind wir nicht.

Ruban: Wir sind so gewöhnlich wie gewöhnliche Menschen es sind, wie Sie und Sie.

Die Frauen tauschen in wachsender Verstörung Blicke.

Plötzlich fallen sie sich weinend in die Arme.

Tukur: zu Ruban Wir haben ihnen eine schmerzhaft
Enttäuschung bereitet.

Doch hätten wir anders handeln können, als die
Wahrheit schonungslos preiszugeben?

Ruban: Sie müssen mit ihrer Enttäuschung leben.

*Mit einem letzten Blick auf die weinenden
Frauen. Lass uns gehen!*

Oder wie denkst du?

Hättest du heimlich Lust auf die Spielhöllen?

Auf die Bordelle?

Tukur: Du meinst diese Frage ernst?

Ruban: Warum nicht?

Haben wir nicht eben erklärt, wie sehr wir ge-
wöhnliche Menschen sind.

Tukur: So hatte ich dies nicht gemeint.

Wenngleich...

Lass uns das Thema wechseln.

Und entfernen wir uns endlich von diesen wei-
nenden Frauen.

*Die Frauen schluchzen immer noch vor sich
hin.*

Die erste Frau: Und du hattest sie so sicher erkannt...

Die zweite Frau: Auch du hattest sie erkannt...

*Sie schluchzen weiter und verschwinden lang-
sam im Dunkel.*

Tukur und Ruban entfernen sich.

*Im Hintergrund, der eine Zeit lang in Dunkel
versunken war, eilen wieder die Tüten-bepack-
ten Menschen vorbei.*

Plötzlich taucht ein Mann mit einem Cello und einem Stuhl auf und nimmt mitten unten den vorüber strömenden Passanten Platz.

Er stimmt kurz sein Cello.

Ruban: Ich hätte ein Angebot.

Da wir dabei sind, das Thema zu wechseln, wechseln wir zurück zu dem, von dem wir eben so unfreiwillig gesprochen haben.

Ich hätte einen wirklichen Meister für dich.

Willst du ihn kennen lernen?

In diesem Moment beginnt der Mann mit dem Cello sein Instrument zu spielen.

Er spielt mit sattem, mit vollem Ton.

Es ist urplötzlich ein Moment der Verzauberung.

Einige Menschen halten an, andere eilen weiter.

Tukur und Ruban halten noch einmal an.

Auch sie lauschen.

Dunkelheit.

Zweite Szene

Es wird wieder hell.

Tukur und Ruban erscheinen wieder von links.

Rechts sitzt ein alter Mann im Yogi-Sitz und mit geschlossenen Augen.

Tukur hält den Schritt an und mustert ihn, mit einem plötzlich aufsteigenden, ihn selbst irritierenden Respekt.

Ruban: Dies ist er: ein wirklich sehr weiser Mann.

Alle hier nennen ihn so: den „Meister“.

Ich habe ihn bereits vieles gefragt.

Fast immer weiß er eine Antwort auf meine Fragen.

Freilich – seine Antworten dann auch zu verstehen, das ist manchmal ein zweites Problem.

Tukur: Die philosophierenden Rabenmenschen – sie haben meine Neugier geweckt an Fragen, die ich lange vergessen und doch vielleicht nur verdrängt hatte, weil ich sie für unlösbar und nutzlos hielt.

Meinst du, ich darf diesen alten Mann einfach fragen, was mir soeben da durch den Kopf geht?

Er hält die Augen geschlossen.

Vielleicht schläft er?

Ruban: Er meditiert.

Der alte Mann schlägt die Augen auf.

Da siehst du es.

Gleich wird er dir sagen, dass er bereits alles mitgehört hat. Dass es uns bereits hier erwartet hat und dass er deine Fragen schon kennt.

Tukur: Du meinst, diese Fragen nach der Zeit und der Ewigkeit und nach der Unendlichkeit des Raums, die ich ihm stellen wollte, diese unlösbarsten aller Fragen – die hat er in seinem Geist bereits aufgefangen?

Ruban: Eben dies meine ich.

Sie treten näher.

Der Meister: *auf dessen Gesicht inzwischen ein sehr freundliches Lächeln erscheint* Die Ewigkeit und das Unendliche – man kann es nicht denken.

Man kann es nur fühlen.
 Breite dich innerlich aus.
 Berühre die Ränder des Seienden, wie du sie
 fühlst und wachse darüber hinaus.
 Nun berührst du das Ewige, das Unendliche.
 Und mit Beglückung erkennst du, dass es das
 Versprechen unendlicher Freiheit ist.
 Es ist ein grenzenloses Feld, das du mit immer
 neuen Schöpfergedanken bepflanzen kannst.
 Es hat nichts Erschreckendes, wie unser Den-
 ken es uns suggeriert.
 Es ist die Einladung zu unendlicher Ausbrei-
 tung und immer neuem Wachstum, denn keine
 Grenze kann diese je aufhalten.
 Es ist das Versprechen eines nie endenden
 Glücks.

Tukur: *leise zu Ruban* So habe ich über diese Dinge
 noch niemals nachgedacht.

Ruban: Du kannst ihm weitere Fragen stellen.

Der Meister: Du fragst, ob es für dieses Sein und al-
 les, was du um dich erblickst - die Natur, das
 gesamte gewaltige All - einen Schöpfer gibt.
 Die Menschen stritten und streiten darum seit
 Jahrtausenden. Sie banden ihre Gedanken an
 einen Schöpfergott und gaben ihm unterschied-
 liche Namen – und immer wieder führten diese
 verschiedenen Namen zur Entzweiung ganzer
 Völker und ließen sie schreckliche Kriege
 kämpfen.
 Es war ein Weg vieler Verirrungen.
 Einige entschieden sich schließlich, den Ge-
 danken an einen Schöpfergott ganz fallen zu

lassen. Es war ein mutiger Schritt, mit dem sie viel alten Ballast und Aberglauben über Bord zu werden begannen.

Ihre Messgeräte, auf die sie sich nun konzentrierten, brachten ihnen eine große Fülle neuer Erkenntnisse über die Materie ein, und in der Folge entstand eine Welt zuvor ungeahnter technischer Errungenschaften, die ihr Leben erleichterten und bereicherten.

Doch die Antworten auf die großen Fragen des Seins blieben ihren Messeräten verschlossen. Und leider geschah es, dass auch ihr Denken, das jeden Schöpfergedanken negierte, mit den Jahrhunderten zur Religion und zum Dogma wurde.

Die Menschen in ihrem noch kindlichen Denken früherer Jahrtausende suchten für den Schöpfer ein Wesen mit einem Menschengesicht.

Erwachsener geworden werden sie schließlich erkennen, dass dieses Wesen mit einem Menschengesicht sie selbst sind – und sie nichts tun müssen, als ihren eigenen innersten Kern zu entdecken, der Teil einer allumfassenden schöpferischen Intelligenz ist; manchmal erst nur wie ein Keim, doch voll Neugier und Lust zu beständigem Wachstum.

Tukur: *zu Ruban, wieder flüsternd* Du hast recht -: das ist viel Stoff, der einen über Tage beschäftigen kann...

Ruban: Er sagt dir noch mehr.

Der Meister: Alles was wir um uns erblicken, ist schöpferischen Spiel.

Gewiss, es hat seine Regeln. Und viele hat der menschliche Geist inzwischen erforscht. Es gibt kein Spiel ohne Regeln.

Und eine seiner Regeln ist, dass es immer wieder die neuen schöpferischen Aufbrüche sucht.

Dann geht es durch die Zeiten des scheinbaren Chaos.

Manchmal sehen wir allein dieses Chaos – und es scheint wie die Abwesenheit aller Intelligenz. Es scheint wie ein leeres sinnloses Spiel.

Wir sehen Zerstörung.

Wir sehen Leid.

Wir sehen nicht, dass es ein Aufbruch ist und dass in der Ferne ein Ziel leuchtet – manchmal vielleicht noch Jahrtausende entfernt.

Doch mit magischer Kraft zieht es uns näher – und haben wir es erreicht, dann wissen wir, dass es unsere innerste Sehnsucht war, die diesen Punkt der Erfüllung suchte, die jetzt unser volles Erleben ist.

Er schließt wieder die Augen.

Tukur und Ruban warten.

Doch es gibt kein Anzeichen, dass der „Meister“ seine Rede fortsetzen wird.

Ruban: Gut. Lass uns aufbrechen.

Er redet nichts über dies hinaus, was er als zuträglich für seine Zuhörer empfindet.

Dunkelheit. Musik (aus dem langsamen Teil des Oboenkonzerts)

Dritte Szene

Als es wieder hell wird, ist der „Meister“ verschwunden.

In der Mitte der Bühne steht ein größerer Stein. Tukur und Ruban erscheinen von rechts und nehmen darauf Platz.

Tukur: Du hast noch wenig von dir gesprochen.

Ruban: Was meinst du?

Meine Lebensgeschichte?

Ja. Die ist lang.

Doch ich will versuchen, dir eine kurze Fassung davon zu geben.

Ich komme von einem anderen Planeten.

Dort gab es keine Sonne.

Der Planet leuchtete selbst – umgeben von zahllosen anderen leuchtenden Planeten.

An viele Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern.

Doch was ich sagen kann: dass es ein völlig glückliches und erfüllendes Leben dort war.

Sorgenfrei und erfüllend.

Manchmal steigt eine Erinnerung hoch – und schnell stoße ich sie wieder in eine ferne Kelleretage meiner Seele hinab.

Ich fürchte, sie könnte so mächtig werden, dass es mich einfach zerreißt.

Du kennst mich inzwischen. Die großen Worte meide ich lieber. Doch es gäbe auch keine Worte für diese so andere Existenz.

Sie war Glück, ganz und gar ungetrübt. Und sie hätte es für immer bleiben können.

Doch nicht alle Wesen auf diesem Planeten fühlten es so.

Erst begriff ich sie nicht. Doch was sie mir als ihre Meinung kundtaten, war: dass all diese Harmonie, all dieses kosmische ewige Allerlei ihnen Überdruß zu bereiten begann. Natürlich sagten sie es mit anderen Worten und ein Wort wie Überdruß war mir fremd.

Doch als sie immer aufs Neue kamen und in dieser Art zu sprechen begannen, war es wie ein Virus, der mich plötzlich angesteckt hatte. Er hatte von mir Besitz ergriffen und ich konnte ihn nicht mehr loswerden.

Erst spät begriff ich, dass diese anderen Wesen tatsächlich eine Revolte planten.

Sie wollten ihre eigenen Planeten und ein anderes Universum erschaffen. Und sie fühlten, dass sie die schöpferische Macht dazu hatten.

Sie verließen den Raum der Lichtplaneten.

Doch schon bald zeigte sich, dass sie sich über ihr neu zu schaffendes Universum uneins waren, und schließlich waren viele untereinander völlig zerstritten.

Und je mehr sie sich zerstritten, desto mehr wuchs Feindlichkeit und Hass zwischen ihnen. Und je mehr dieser Hass wuchs, desto mehr verdunkelte sich der Raum um sie her.

Es verdunkelte auch sie selbst.

Zu spät begriff ich, dass dies nicht der Ort war, an dem ich tatsächlich zu leben wünschte.

Ich versuchte, wie andere auch, zurückzukehren. Doch wir fanden den Raum der Lichtplaneten nicht mehr.

Was wir auch taten: Es führte keine Spur zu den einstigen Planeten zurück.

Schließlich, nach unendlichen Zeiten des Suchens und in großer Erschöpfung, fiel ich in einen tiefen Schlaf.

Wie lange er dauerte – ich habe keine Einschätzung dafür.

Doch schließlich erwachte ich auf einem neuen Planeten.

Er leuchtete nicht selbst, er umkreiste eine Sonne, die ihn mit Licht und Wärme versorgte, dies durchaus zuverlässig, der Planet hatte Wasser und er bot Nahrung: Meerestiere und Früchte, und es ließ sich eine Existenz darauf einrichten.

Wie es Tag gab und Nacht, so gab es die warmen und kalten Jahreszeiten – Zeiten, in denen die Nahrung oft knapp wurde und man sich in Felle kleiden musste, weil sonst ein schmerzhaftes Frieren einsetzte. Es gab wilde Tiere, auf die man Acht haben musste, die anderen Bewohner dieses Planeten jagten sie, oft unter nicht geringer Gefahr, und waren sie die Überlegenen geblieben, verspeisten sie sie.

Nicht selten doch auch wurden sie selbst verspeist.

Es war ein Planet vieler verschiedener Völkerstämme, kleiner und größerer, und es gehörte zu den Gewohnheiten dieser Stämme, dass sie regelmäßig zu Kriegen gegeneinander aufbra-

chen. Insbesondere die Männer taten dies, und es geschah vor allem, um ihren Mannesmut und ihre Manneskraft zu beweisen.

Wenn die Nahrung verdarb, konnte sie im Körper viel Übles anrichten, und überhaupt gab es zahlreiche Krankheiten auf diesem Planeten. Manche dieser Krankheiten bewirkten, dass die Menschen ihr Augenlicht verloren, manche verloren ihre Stimme, andere ihr Gehör, wieder andere wurden lahm.

Alterten die Körper, so wurden sie zerbrechlich und starben schließlich. Man begrub sie, doch niemand wusste so wirklich, was mit den Menschen, die darin gewohnt hatten, weiter geschah. Sie waren einfach fort und kehrten nie wieder.

Auch wurde dieser Planet immer aufs Neue von Katastrophen heimgesucht. Das waren feuerspeiende, unvermutet aufbrechende Vulkane, dies waren Sturmfluten, die große Überschwemmungen brachten, dies waren Erdbeben, die alle mühsam errichteten Häuser und Bauten zusammenstürzen ließen.

Neben Menschen, die für jeden ein freundliches Herz hatten, gab es die anderen, die kalt und berechnend nach dem Eigentum anderer trachteten, die skrupellos plünderten und auch vor Mord nicht zurückschreckten. In der Wahl seiner Freunde musste man vorsichtig sein, denn immer auch gab es Hinterlist und Betrug. Zum anderen doch war es auch ein Planet der Künstler: der Baumeister, der Tänzer und Sän-

ger, der Maler, der Poeten und Musiker. Manche von ihnen brachten eindrucksvolle Werke hervor.

Und es gab jene, die dem Elend der anderen nicht tatenlos zusahen und jedem in Not-Geratenen hilfreich die Hand boten.

Auf diesem Planeten zu leben war hart - wie er doch auch seine Schönheiten und seinen Glanz hatte.

Ich muss, indem ich diesen Bericht nun beende, nicht betonen, dass dieser Glanz keinen Vergleich hatte zu dem meines einstigen Heimatplaneten. – Doch es gab keinen Weg mehr zurück.

Und wahrscheinlich wäre ich am Ende doch in eine große, ausweglose Trauer versunken, hätte ich nicht schließlich meine Fähigkeit entdeckt, die Nacht, die von den meisten nur als eine Zeit des ohnmächtigen Vergessens erfahren wird, mit meinen Flugträumen zu erkunden.

So, nun kennst du meine Geschichte.

Kürzer zu fassen war sie nicht.

Tukur: Bist du unglücklich – hier auf diesem Planeten?

Ruban: So unglücklich und dann wieder auch manchmal glücklich wie alle anderen Menschen, die es sich hier eingerichtet haben.

Tukur: Auch mir sind meine Flugträume wichtig.

Wie sie wichtig für meine erste Geliebte waren, von der ich dir erzählte, Amarita.

Doch wie ich dir schon sagte: Etwas bei diesen Ausflügen hat sie schließlich aufs Heftigste er-

schreckt – so dass sie die Flugträume für immer aus ihrem Leben zu streichen begann.

Sie hat mir nie verraten, was dies gewesen ist.

Ruban: Ich glaube, ich könnte dir eine Antwort geben...

Bisher haben wir überwiegend die helleren, freundlichen Ausflugsorte besucht.

Doch es gibt auch die anderen.

Tukur: Kannst du mehr darüber sagen?

Kannst du einen beschreiben?

Ruban: Worte bleiben letztlich doch immer blass – wenn man stattdessen die Wirklichkeit selbst erleben kann.

Hast du Mut?

Tukur: Den werde ich brauchen, meinst Du?

Ruban: Wir werden es mit einer ersten sanfteren Stufe beginnen.

Wenn es keinen für dich ausreichenden Schrecken in dir erweckt, so steigern wir es.

Tukur: Amarita, ich kannte sie gut, war nicht leicht zu erschüttern.

Ich muss eine Antwort finden auf die Frage, warum ihr Entschluss so endgültig war.

Ruban: Gut. Brechen wir auf.

Dunkelheit. Musik.

Vierte Szene

Das Tal der Krieger

Tukur und Ruban erscheinen von links.

Jemand Drittes ist diesmal bei ihnen – ein Reptiloide mit weißem Stirnreif.

Rechts wird es hell. Man sieht drei Pfähle, an zwei dieser Pfähle sind zwei Reptiloiden-Männer gekettet, auch diese beiden tragen einen weißen Stirnreif.

Zwei andere Reptiloide stehen mit Gewehren als Wachen davor. Ihr schuppiger Nacken ist schwarz, sie tragen einen schwarz-metallinen Stirnreif.

Ruban: Wir sind da –

Das „Tal der Krieger“.

Ich habe dir von der Kriegerrasse der Reptiloiden erzählt.

Hier sind wir bei ihnen.

Du erkennst sie an ihren schwarzgeschuppten Nacken und dem schwarz-metallinen Stirnreif.

Der Reptiloiden-Begleiter mir weißem Stirnreif reicht Tukur und Ruban ein kleines Kästchen.

Ruban öffnet es.

Ohren-Stöpsel.

Ein winziges Übersetzungsprogramm.

Er hat mir erklärt, wir würden damit ihre fremdartigen Laute verstehen.

Tukur: Und so etwas funktioniert?

Ruban: Ich sagte dir, dass sie geniale Techniker sind.
Probiere es aus!

*Beide stecken sich die Stöpsel in die Ohren.
Ein weiterer Reptiloide mit schwarzgeschupp-
tem Nacken und einer Orden-bestückten Jacke
tritt von rechts heran. Auch er trägt einen
schwarzen Stirnreif.*

Der Orden-Bestückte: *mit aggressiver Stimme* Wo ist der dritte?

Einer der beiden Wachen: Entwischt.

Der andere: Entwischt.

Der Orden-Bestücke: *nur aggressiver* Wer hat ihn entwischen lassen?

Die beiden Wachen machen ein Zeichen, dass sie in dieser Sache ahnungslos sind.

Dann deutet jeder auf den anderen.

Verflucht!

Der Schuldige kommt ebenfalls an den Pfahl.

Von rechts kommen keuchend zwei weitere Reptiloiden mit schwarzem Stirnreif heran.

Sie ziehen einen Reptiloiden mit sich, der heftig Widerstand leistet. Dieser Reptiloide trägt einen weißen Stirnreif.

Die beiden anderen ketten ihn an den dritten Pfahl.

Der eben Gefangene mit dem weißen Stirnreif: *mit harter, kämpferischer Stimme* Streitet es nicht ab: Alle Zeichen stehen auf Krieg.

In Kürze wollt ihr unser Land überfallen.

Der Orden-Bestückte: Es ist unsere Antwort auf eure beständigen Provokationen.

Allen Provokationen wird nun ein Ende gesetzt.

Der mit dem weißen Stirnreif: Es gab keine Provokationen. Wir hatten einen Vertrag, der jede Provokation untersagt.

Wer gibt euch das Recht, uns zu überfallen?

Wir haben diesen Vertrag nie gebrochen.

Der Orden-Bestückte: Eben tut ihr es.

Ihr habt unsere Grenzen überschritten.

Der mit dem weißen Stirnreif: Nachdem ihr widerrechtlich zwei unserer Leute verschleppt habt.

Der Orden-Bestückte: Sie haben schwere Sabotageakte begangen – oder sie planten es.

Wir haben ihre Geständnisse.

Der mit dem weißen Stirnreif: Geständnisse, die ihr wie immer mit perfiden Methoden erpresst habt.

Der Orden-Bestückte: Sie sind Spione und Saboteure. Und sie werden dafür hängen.

Der mit dem weißen Stirnreif: Was ihr auch sagt: Es ist eine Lüge.

Der Orden-Bestückte: Es herrscht Krieg zwischen uns. Schon jetzt. Oder doch bald.

Unvermeidlich wird er in jedem Fall kommen.

Die Lüge ist Teil jedes Krieges.

Eine unverzichtbare Waffe.

Der mit dem weißen Stirnreif: So sage ich es erneut:

Wir haben den Vertrag nie gebrochen.

Jede Behauptung einer Provokation ist eine Lüge.

Der Orden-Bestückte: Ohne Lüge keinen Krieg.

Kein Krieg ohne Lüge.

Plötzlich lacht er ein dreckiges Lachen.

Provokation hin oder her.

Wir werden euer Land überfallen.
Wir werden es in Schutt und Asche legen.
Und nichts wird uns hindern können.

Der mit dem weißen Stirnreif: Wagt es, unser Land
zu betreten! Wir werden kämpfen!
Ein Regen von Feuer wird auf euch niedergehen.

Er rüttelt an seinem Pfahl.

Dieser beginnt sich tatsächlich zu lösen.

Der Orden-Bestückte: Genug Geschwätz.

Zu den beiden Wachen Schießt sie nieder!

Die Wachen legen an.

In diesem Moment erfolgt aus dem Hintergrund der Knall einer heftigen Explosion.

Es folgen weitere Explosionen.

Der Himmel färbt sich rot.

Ein weiterer Reptiloide mit schwarzen Stirnreif kommt eilig heran gelaufen.

Der neue Reptiloide: Das Waffenlager!

Überall heftige Explosionen...

Chaos.

Den drei Gefangenen mit dem weißen Stirnreif gelingt es tatsächlich ihre Pfähle aus dem Boden zu reißen und zu fliehen.

Die Wachen, völlig konsterniert, schießen ungezielt und zu spät.

Weitere Explosionen.

Über der Szene wird es dunkel.

Tukur und Ruban stehen wieder allein. Auch ihr Reptiloiden-Begleiter ist verschwunden.

Tukur: zieht die Stöpsel aus seinen Ohren.

Tatsächlich – es hat funktioniert.

Ruban: Was ich dir noch erklären will:

Diese Rasse der kriegerischen Reptiloiden kämpft, so glauben sie jedenfalls, im Dienst einer höheren Sache.

Sie folgen einem Befehl – der ihrer aggressiven Natur freilich sehr entgegenkommt.

Sie verehren einen „Gottkönig“, der bereits eine Reihe anderer Völker unterworfen hat und sich eine Vielzahl unterwürfiger Sklaven hält.

Er nennt sich der „Gott der bedingungslosen Gerechtigkeit“.

Er verlangt totale Unterwerfung, jeden Widerspruch beantwortet er mit einem Todesurteil.

Tukur: Genug Geschichten von Krieg und Gräuel.

Lass uns von hier verschwinden.

Dunkelheit.

Fünfte Szene

Halbdämmer. Wieder das Frauengefängnis.

Man hört das Rasseln einer vorbeifahrenden Panzerkolonne.

Wie beim ersten Mal sieht man die vier Frauen auf einer Pritsche liegen.

Es sind wie zuvor die beiden weißen Frauen, von denen eine Amarita und die andere Debora ist, der Name einer der beiden dunkelhäutigen Frauen ist Galina.

Galina richtet sich auf ihrer Pritsche auf.

Sie blickt auf eine kleine Uhr auf ihrem Kissen.

Amarita bemerkt es, auch sie richtet sich auf.

Galina: *schwer atmend* Nur wenige Minuten noch.

Dann holen sie mich.

Dann wartet der Strang auf mich.

Amarita: Galina, denk diese Gedanken nicht.

Du hast nichts Ungerechtes getan.

Sie haben kein Recht dazu.

Galina: Sie haben Schnellgerichte eingerichtet.

Es gibt nur noch ein einziges Recht: Das ist ihres.

Eine beklemmende Stille.

Es nähern sich Schritte.

Zwei dunkelhäutige Wachposten treten ein, beide eine Pistole in ihrer Gürteltasche.

Der erste Wachposten: *scharf* Galina?

Galina: *wirft sich auf ihre Pritsche zurück, bedeckt ihre Augen.*

Die beiden Wachposten treten an ihre Pritsche.

Der zweite Wachposten: Aufstehen! uns folgen!

Er stößt sie mit dem Fuß in den Rücken.

Amarita: *springt plötzlich von ihrem Lager auf.*

Ihr rührt sie nicht an.

Ihre Stimme hat eine schneidende Schärfe gewonnen.

Was hat sie getan?

Einen Vergewaltiger niedergestochen, der sich auf eine der Frauen geworfen hatte.

Gibt es etwas wie Recht und Gerechtigkeit, dann war es ihr Recht, es zu tun.

Die beiden Wachposten sehen sich an.

Diese kraftvoll und hart hervor gestoßenen Worte der jungen Frau irritieren sie.

Amarita macht nun einen Schritt auf sie zu.

Die Wachposten weichen daraufhin einen Schritt zurück.

Keiner von euch rührt sie an.

Wie ich steht sie unter dem Schutz meines Konsulats.

Ihr mögt euch stark fühlen, für diesen einen Moment.

Diese Revolte im Land wird in Kürze eine andere ablösen. So wie es immer geschieht.

Dann wartet der Strang auf euch.

Wieder macht sie einen Schritt nach vorn.

Wieder weichen die Wachen, irritiert Blicke wechselnd, einen Schritt zurück.

Und einer geht an das vergitterte Fenster und öffnet es. Die Luft ist stickig und heiß.

Die Wachposten tauschen wieder Blicke.

Einer bewegt sich schließlich zum Fenster – ein Moment der Unaufmerksamkeit für den anderen.

Amarita hält plötzlich die Pistole aus dessen Gürteltasche in der Hand.

Sie richtet es auf den ersten. Zurück vom Fenster. – Und keiner von euch betritt noch ein weiteres Mal diesen Raum.

Die beiden Wachposten weichen zurück zur Tür. Die Pistole ist weiter auf sie gerichtet.

Sie verlassen den Raum.

Amarita wendet sich wieder Galina zu.

Du wirst nicht hängen, Galina.

Eben hast du es sehen können: welch feige Hunde sie sind.

Sie denken nicht. Oder doch nichts anderes als ihre eigene Haut zu retten.

Du hast eine mutige Tat vollbracht, Galina.

Niemand wird für mutige Taten bestraft.

Sie betrachtet die Pistole in ihrer Hand, mit funkelndem Blick.

Man hört erneut das Geräusch einer vorbeiziehenden Panzerkolonne. Langsam entfernt es sich.

Dunkelheit. Musik.

Dritter Teil

Erste Szene

Die Videoprojektion zeigt eine Südseeinsel.

Weißer Strand, Palmen, tiefblauer Himmel, tiefblaues Meer. Schreie von Papageien.

Man hört eine Trommel.

Tukur und Ruban erscheinen von links.

Ruban: Da ist es – ein Inselparadies wie gemalt.

In rauen Tönen setzt das Spiel eines Bambusrohrs ein.

Den Bewohnern wachsen die Bananen und Aprikosen direkt in den Mund.

Und fortwährend schlürfen sie Kokosmilch.

Es gibt nichts zu tun, außer Früchte sie pflücken und Kokosnüsse von den Palmen zu schütteln.

Manchmal streiten sie sich mit einer Horde von Affen darum.

Ein bisschen Abwechslung.

Es gibt nichts zu tun, als den weißen Strand, das blauen Meer und den blauen Himmel darüber zu genießen.

Setzen wir uns.

Sie nehmen auf dem Boden Platz.

Ich zweifele nicht, es gefällt dir.

Man hört wieder das Trommeln, etwas lauter und heftiger; und ebenso die rauhen Töne des Bambusrohrs.

Ein beliebtes Spiel der Einwohner ist es, sich mit Kokosnüssen zu bewerfen.

Die meisten verfehlen ihr Ziel. Dann lachen sie.

Manchmal wird einer hart an der Schulter oder am Kopf getroffen. Dann lachen sie auch.

Hat der hart Getroffene es überlebt, dann lauert er bei der nächsten Gelegenheit dem Kokosnusswerfer auf und revanchiert sich.

Es ist ein Spiel.

Sie haben sonst nichts zu tun.

Das Trommeln wird nochmals heftiger, inzwischen schon aggressiv.

Der Bambusrohr-Bläser spielt rau dagegen an.

Der Spieler des Bambusrohrs ist es leid, das ständige Trommeln zu hören.

Doch mit dem Spiel seines Bambusrohrs, mit dem er dagegen anzuspielen versucht, ist er immer der Unterlegene.

Komm mit! *Er winkt Tukur wieder aufzuste-
hen.*

Ich zeige sie dir.

Gleich werden sie beginnen, sich mit Kokos-
nüssen zu bewerfen.

Natürlich haben sie ihre Gesinnungsgenossen,
von denen eine das Trommeln bevorzugen die
anderen das Spiel des Bambusrohrs.

Dann können Dutzende von Kokosnüssen flie-
gen. Sie beenden es auch nicht, wenn Knochen
brechen und Blut fließt. Es ist Teil des Spiels.

Lautes heftiges Trommeln.

Auch kann es unter den Männern zum Streit
kommen wegen der Frauen.

Dann lösen oder würfeln sie.

Der Streit um die Frauen hat in früheren Zeiten
häufig Todesopfer gefordert.

So haben sie sich auf das Würfelspiel, die an-
deren auf ein Losverfahren geeinigt.

Sie haben herausgefunden, dass es im Schnitt
drei bis vier Jahre dauert, bis ein Mann seiner
Geliebten überdrüssig wird – dies ist ein von
fast allen Männern akzeptierter Mittelwert.

So geht es beim Frauentausch inzwischen
friedlicher zu. Freilich kann es manchmal ge-
schehen, dass ein Mann seiner Geliebten be-
reits ein Jahr früher überdrüssig wird. Oder ein
Mann und eine Frau haben für sich entschie-
den, dass sie ihre Liebschaft für ein weiteres
Jahr fortsetzen möchten.

Für diesen Fall haben sie ein weiteres kompli-
ziertes Knobelverfahren entwickelt.

Der Trommler beginnt, sich in eine Ekstase hinein zu trommeln.

Das Spiel des Bambusrohrspielers wird inzwischen davon übertönt.

Man hört den Aufschlag einer Kokosnuss.

Dann verstummt auch die Trommel.

Plötzlich heftiges Geschrei – offenbar das der unterschiedlichen „Gesinnungsgenossen“, die jetzt heranströmen.

In das Schreien der Männer mischt sich das erschreckte Schreien einer Affenhorde.

Riesiger Lärm.

Plötzlich ertönt eine tiefe machtvolle männliche Stimme.

Die Worte, in einer fremdartigen Sprache gesprochen, bleiben unverständlich.

Doch auf einmal tritt Ruhe ein, nur noch von einem Tuscheln unterbrochen.

Ruban erklärt Auf ihrer Insel strandete vor Jahren ein Schiffbrüchiger, ein großer stattlicher Mann.

Der erkannte hier etwas wie eine Mission.

Das war: diese Kindsköpfe zu etwas wie vernünftigen Menschen zu erziehen.

Immerhin weiß er mit seiner Stimme, sich Respekt zu verschaffen, wie du eben gehört hast.

Doch das Spiel mit den Kokosnüssen, die sie aufeinander werfen, konnte er nicht unterbinden. Vielleicht dass sie es seltener tun. Aber das Spiel ist zu verlockend.

Es gibt weitere Trommler und Bambusrohrspieler hier auf der Insel.

Er versuchte, etwas wie ein Orchester daraus zu bilden und bei den Trommlern einen exakteren Takt und bei den Bambusrohrspielern ein paar neue Klangfarben einzubringen.

Doch alle haben sich kurz darauf wieder zerstritten.

Auch versuchte er, ihnen eine Schrift beizubringen – damit sie die Geschichten, die sie sich erzählen, aufschreiben und sie so für ihre Nachkommen erhalten können.

Es ist äußerst mühsam, ihre Konzentration auf etwas zu richten. Nach kaum einer Viertelstunde springen sie wieder auf und müssen laufen, hüpfen oder auch tanzen.

Plötzlich aus dem Hintergrund ein heftiger Angstschrei. Weitere Angstschreie folgen.

Jetzt muss ich gucken, was eben geschieht.

Er verschwindet nach links.

Von dort trifft einer der Inselbewohner ein, braun und fettleibig. Er trägt eine Bambusmatte unter dem Arm, in der anderen Hand einen Bast-Korb, bis an den Rand mit Bananen gefüllt. Er legt die Matte auf dem Boden aus, nimmt Platz und beginnt eine Banane zu schälen und zu essen, zufrieden lächelnd.

Ruban kehrt zurück.

Wieder mit Tukur im Gespräch Ich dachte es mir: eine Giftschlange.

Es ist ein anderes ihrer Spiele: Wenn sie der angestauten Aggressionen nicht mehr Herr werden, werfen sie Giftschlangen aufeinander.

Die haben durchaus einen tödlichen Biss.

Es lief diesmal wohl glimpflich ab.
 Die Schlange ist wieder eingefangen. Sie haben
 dafür einen geübten Griff.
 Nun ja: Kein Paradies ohne Schlange.

Tukur: ...Paradies.

Wie oft willst du es noch Paradies nennen?

Ruban: Es ist, wovon die Menschen üblicherweise
 träumen: weißer Strand, blaues Meer, blauer
 Himmel.

Er blickt auf den Inselbewohner. Und einen
 Korb voll Bananen. Niemals hungern. Niemals
 arbeiten müssen. Unendliche Zeit, das Leben
 voll zu genießen.

Tukur: Mein Paradies ist ein anderes. –

Wäre es deines?

Ruban: Für einen Tag. Vielleicht eine Woche.

Man sollte es nicht einfach verachten.
 Doch für mehr als eine Woche... Nein. Lieber
 nicht.

Er lacht plötzlich, ein hintergründiges Lachen.
 Du – da gibt es noch etwas anderes, an dem ich
 dich teilnehmen lasse.

Es hat erneut mit dem Mann zu tun, den ich
 „Meister“ genannt habe.

Wir hatten eine Verabredung miteinander ge-
 troffen.

Er winkt Tukur, ihm zu folgen.

Sie verschwinden nach links.

*Dunkelheit. Musik: diesmal die von Trommeln
 und Bambusrohren, die sich langsam entfernt.*

Zweite Szene

Wieder Licht.

Auf der rechten Seite sitzt erneut der „Meister“, diesmal auf einem Stuhl. Auf seiner Brust leuchtet jetzt eine große funkelnde Brosche und vor ihm ist ein Teppich ausgebreitet.

Rechts und links von ihm, einen halben Schritt hinter seinem Stuhl, stehen zwei junge Frauen in derselben Kleidung und mit derselben Frisur. Auch sonst gleichen sie sich in auffälliger Art.

Tukur und Ruban erscheinen wieder von links. Sie kommen näher.

Im Hintergrund begleitet die Szene ein leises, schwelgerisches Flötenspiel.

Der „Meister“: *grüßt lächelnd mit einem Winken.*

Er deutet auf die beiden Frauen, dann zu Ruban Nun – halte ich meine Versprechen?

Betrachte sie beide in Ruhe.

Eine wirst du dir aussuchen dürfen.

Ruban mustert die zwei hübschen Frauen.

Er ist angetan.

Der „Meister“ macht eine Geste zu ihm und Tukur, auf dem Teppich Platz zu nehmen.

Es folgt eine Stille.

Rubans Blick hängt weiter prüfend an den Gesichtern der beiden Frauen, die unentwegt sanft zurücklächeln.

Doch setzen wir zunächst die begonnene Unterrichtsstunde fort. Auch deinen Begleiter wird interessieren, was ich meinen Worten und phi-

losophischen Betrachtungen im Weiteren hinzufügen.

Er schließt für einen Moment die Augen, sich innerlich sammelnd.

Du hast mich vieles gefragt – zur Beschaffenheit der Welt und des Universums.

Und schon viele Antworten hast du erhalten.

Heute weihe ich dich ein in ein neues Geheimnis.

Sooft dir zwei Möglichkeiten offenstehen und du dich für eine entscheidest – und das kann von einer Sekunde zur anderen geschehen – entsteht ein neues Universum, und das, wofür du dich nicht entschieden hast, verwirklicht sich auch.

Von Sekunde zu Sekunde kannst du ein neues Universum erschaffen – und du bemerkst es nicht, weil dein Augenmerk nur auf das eine von dir gewählte gerichtet bleibt und du darin gefangen bist.

Nicht unwiderruflich gefangen.

Wenn du diese Wahrheit zu durchschauen beginnst, kannst du auch beginnen, das Universum zu wechseln. Für den geübten Magier, wie ich es bin, ist dies eine Selbstverständlichkeit.

Wechsele in ein Universum deiner Wahl – und du kannst in Fülle Reichtum und Wohlstand genießen. Freilich gibt es die Möglichkeit, sich zu verirren.

Die Milliarden und Abermilliarden, die du in deinem Leben erschaffen hast und in denen du gleichfalls existierst, unterscheiden sich oft nur

in kleinen Details. Also, ich füge die Bemerkung hinzu, dass es einer gewissen Übung bedarf, um sich innerhalb dieser unzähligen Universen zurechtzufinden.

Es mag dich mit Unsicherheit, sogar mit Verwirrung erfüllen, wenn ich dir dies offenbare. Doch du übersiehst die zugleich erfreuliche Botschaft, die es enthält.

Die Welt, wie die Menschen sie für sich erschaffen haben, ist voller moralischer und ethischer Normen und Regeln und jeder ist üblicherweise davon infiziert, auch du.

Wirf sie über Bord!

Denn in diesem anderen Weltbild, das ich dir darstelle, spielt es keine Rolle, ob du dich ethisch verhältst und moralisch handelst.

Wie du inzwischen begriffen haben wirst: Alles verwirklicht sich – auch dies, was du an unethischen und unmoralischen Entscheidungen verworfen hast.

Gleichgültig wie du dich entscheidest: Alles geschieht.

Also: Lass allem, was du üblicherweise verwirfst, freien Lauf. Jedes Laster, dem du in deinen moralischen Prinzipien tapfer den Rücken kehrst, wird sich in seinem eigenen Universum in gleicher Weise verwirklichen wie deine, wie du es im Gegensatz dazu nennen würdest, oft hart erkämpften tugendhaften Gesinnungen und Taten.

Jedes Verbrechen, jeder Mord, den du nicht ausführtest, geschieht.

Wer es durchschaut, stellt das Kämpfen ein.

Es ist töricht, nutzlos.

Jede ethische, jede moralische Gesinnung ist nutzlos und nur Ballast.

Nun – erschrickt es dich, wenn ich dir diese Wahrheit einer grenzenlosen Freiheit offenbare? Nutze sie! Vergiss alle Anklagen gegen dein manchmal ungezügelttes Ego, auch wenn es sich auf Kosten und zum Nachteil anderer ausbreitet und dir in seinen Ambitionen gewissenlos und ohne jede Rücksichtnahme erscheint.

Wirf alle Rücksichten über Bord! Verabschiede dich von dem, was du bisher Gewissen nanntest und was dir nur wie ein Klotz am Bein hängt.

Das Böse gibt es nicht.

Alles Böse ist Illusion – wie das Gute Illusion ist.

Alles verwirklicht sich.

Blickst du zurück, so siehst du dich in Milliarden und Abermilliarden Universen gespiegelt – und du lächelst über jede deiner Anstrengungen, gewissenhaft und mit Anstand zu handeln und somit ein „guter Mensch“ zu sein, wie man dies nennt.

Ihr beiden Frauen – ihr beiden Hübschen an meiner Seite – sagt eure Meinung dazu.

Die beiden Frauen: *gleichzeitig* So ist es.

So ist es.

Sie lächeln demütig und charmant.

Ruban: Sie sprechen im Chor?

Der „Meister“: Was anderes sollen sie tun, wenn es gilt, eine Wahrheit zu bestätigen?

Es gibt nur diese eine Wahrheit.

Und intelligent, wie ich sie beide geschaffen habe, wirst du nur diese Wahrheit von ihnen hören.

Dich stört, dass sie es im Chor sprechen?

Vergiss nicht: Nur eine wirst du am Ende auswählen.

Du siehst sie heute zum ersten Mal. Wenn du dich diesmal für keine entscheiden kannst, komm erneut.

Nimm dir die Zeit, die du brauchst, es gut zu bedenken.

Im Grunde sind sie beide so gut wie gleich.

Doch sieh es als freundliche Geste, dass ich dir diese Freiheit der Entscheidung lasse.

Ruban: *beide Frauen noch einmal eingehend musterd* Was ist der Preis?

Der „Meister“: Auch das hat Zeit.

Sprechen wir darüber, wenn du dich für eine entschieden hast.

Womit wir bei einem anderen Thema wären, über das es viel Unklarheit und zahllose Spekulationen gibt.

Dem Thema „Zeit“.

Es gibt sie nicht.

Auch Zeit ist nur Illusion.

Dies heißt: Es gibt in Wahrheit auch keine Entscheidungen.

Denn alles ist schon entschieden.

Ich beginne dich zu verwirren?

Am Ende wirst du mir danken.

Keiner wird dir die Augen öffnen, wie ich es vermag.

Du wirst dich glücklich schätzen, mich getroffen zu haben.

Denn unter allen Meistern und Magiern gibt es keinen, der der Wahrheit so nahe gekommen ist wie ich.

Verneige dich jetzt nicht in Bewunderung.

Das heißt: Ein bisschen Bewunderung würde dir nicht schaden und wieder wärst du der Wahrheit einen Schritt nähergekommen.

Er wendet sich erneut an die beiden Frauen.

Was sagt ihr, meine beiden Schönen, dazu?

Die beiden Frauen: *wieder im Chor* So ist es.

So ist es.

Der „Meister“: Jetzt weißt du, warum sie im Chor sprechen.

Manche gewöhnen sich schließlich daran.

Manche geben diesem im Chor-Sprechen sogar schließlich den Vorzug.

Sie wollen es von drei oder vier Frauen schließlich gleichzeitig hören.

Von zehn, von zwanzig.

Ein Magier von der Größe und Macht, wie ich sie habe, könnte Hunderte von diesen Wesen erschaffen.

Doch die Menschen verwirrt es, üblicherweise.

Sie sehen keinen Nutzen darin.

Gewiss, der Nutzen ist eher gering.

Wie es ohnehin keinen Nutzen gibt.

Alles ist nur ein Spiel.

Das Lachen, mit dem er seine Sätze häufig begleitet hat, wird hintergründiger und dunkler.

Nun – willst du dich doch sogleich für eine entscheiden?

Ruban: Ich prüfe, betrachte und prüfe...

Nein, ich muss bitten, die Entscheidung verschieben zu dürfen.

Der „Meister“: Das, wie ich es bereits versicherte, steht dir frei.

Allerdings: In Wirklichkeit hast du dich schon entschieden – auch wenn das Resultat dir noch unbekannt ist.

Und was die beiden Frauen an meiner Seite betrifft – *er mustert sie kurz* - sie kennen ohnehin keine Ungeduld.

Was auch geschieht: Alle Ungeduld ist ihnen fremd.

Die beiden Frauen: *wieder im Chor, lächelnd* Was auch geschieht: Alle Ungeduld ist uns fremd.

Es wird plötzlich dunkel über der Szene.

Tukur und Ruban entfernen sich nach links.

Tukur: *einen Blick zurückwerfend* Ich wäre misstrauisch.

Etwas scheint mir nicht zu stimmen – mit diesen zwei jungen Frauen.

Sie erscheinen mir eher wie Puppen.

Und wie dieser „Meister“ spricht – es ist so anders, als jener Meister gesprochen hat, den ich als ersten kennen lernte. Schon die Stimme, wie ich ihr jetzt nachlausche, hatte einen anderen Klang.

Wie geht es dir damit?

Ruban: *reagiert mit einem unerwarteten Schweigen und einem länger nach Innen gewendeten Blick.*

Du hast mir von Amarita erzählt.

Diesem Band, das euch beide verbindet und von dem du sagst, dass es Liebe ist.

Ich habe es nie erlebt...

Tukur: Was meinst du jetzt?

Ruban: Solch eine Liebe zu fühlen...

Dieses wovon du so sprichst, als ginge ein übernatürlicher Zauber davon aus.

Tukur: Du hast es niemals erlebt?

Ruban: Gut – die kleinen Verliebtheiten kenne ich schon. Diese Sache mit den „Schmetterlingen im Bauch“, die rasch wieder verflogen sind.

Wieder blickt er nach Innen, mit leichter Traurigkeit Jetzt verstehst du, wie viel mir daran liegt, das Herz einer dieser beiden jungen Frauen zu gewinnen.

Ob ich es dann auch einmal erleben werde? –

Du sagst, du bist misstrauisch?

Tukur: Ruban – ich wollte deine Hoffnung nicht zerstören.

Vielleicht irre ich mich.

Es kann gut sein, dass ich mich hier irre.

Wenngleich...

Ruban: Sag es nicht.

Sag es nicht ein weiteres Mal. –

Tukur – ich brauche etwas, das meine Gedanken in eine andere Richtung lenkt.

Willst du den „Gottmenschen“ kennen lernen,
von dem ich dir erzählt habe?

Es wäre immerhin ein ungewöhnliches Abenteuer.

Er winkt ihm. Ich weiß den Weg.

Doch es gibt noch eine andere Station dazwischen, bei der wir Rast machen können.

Gleichfalls ein ungewöhnlicher Ort mit ungewöhnlichen Bewohnern.

„Das Tal der Hässlichen.“

Man braucht etwas Mut dafür.

Nicht so viel wie wir brauchen, wenn wir dem „Gottmenschen“ gegenüber treten.

Ein bisschen Mut aber schon.

Den hast du doch?

Tukur nickt.

Dunkelheit. Musik.

Dritte Szene

Das Tal der Hässlichen

Mattes Licht. Die Videoprojektion zeigt eine graue Landschaft.

Tukur und Ruban erscheinen von links.

Ruban: Hier ist es: das Tal der Hässlichen.

Sie hatten ein giftiges Gas entwickelt, um für alle Zukunft gegenüber jedem Gegner und Feind gewappnet zu sein.

Dann ist durch einen Unfall ein großer Teil dieses Gases in ihre Umwelt entwichen.

Erste Menschen erscheinen – gebückt und mit schwer entstellten Gesichtern.

Hier siehst du die Folgen: Ihre Gesichter sind voller Flecken, grün, bläulich und schwarz, sie sind entstellt durch überlange Nasen, tief gefurchte tiefhängende Wangen und einem überbreiten und groben Kinn.

Sieben Menschen sind nun erschienen. Sie haben auf einer langen Bank Platz genommen.

Ihre große Leidenschaft war das Theaterspiel. Eifersuchtsdramen, Liebesintrigen.

Im Mittelpunkt stand meistens der junge Graf, der junge Prinz oder in jedem Fall ein junger Held mit edlen schönen Gesichtszügen.

Und natürlich die schöne Prinzessin oder sonst eine junge strahlende Frau, die alle Blicke auf sich zog, die begehrliehen der Männer, die neidvollen der anderen Frauen.

Doch auch die Halunken und Gauner und Intriganten spielten sie gern.

Die Menschen ziehen Bilder mit gezeichneten Gesichtern aus ihren Jacken hervor; einige dieser Bilder sind zu Masken geformt.

Sie besprechen sich.

Sie haben Bilder von sich angefertigt, die sie an ihre früheres Aussehen erinnern sollen.

Nun ist ihr Gedanke, Masken daraus zu formen. Und vielleicht fassen sie wieder Mut, Theaterstücke zu spielen.

Immerhin: Masken können sie in allen Variationen ausführen. Und vielleicht entsteht wieder

ein schöner Prinz dabei und eine strahlend schöne Prinzessin.

Doch welche Masken und Bilder auch immer:
Unter diesen Masken leiden sie dennoch.
Sie fühlen, nicht echt zu sein.

Er blickt auf die Bank.

Du siehst, sie beraten sich.

Einige brachten den Vorschlag ein, sich zu der
Hässlichkeit ihrer Gesichter frei zu bekennen.

Warum nannten sie sich jetzt hässlich?

Vielleicht war das Hässliche in Wahrheit das
Schöne?

Sie mussten es nur anders zu sehen beginnen. –
Es blieb ein Vorschlag, ein verzagter Versuch.

*Zwei auf der Bank, ein Mann und eine Frau,
ziehen Manuskriptblätter aus ihrer Kleidung
hervor.*

Du siehst, sie befassen sich erneut mit den alten
Theatertexten.

Zwei von ihnen machen einen verzweifelten
Versuch. Sie stürzen sich in eine Liebesszene.

Du verstehst ihre Worte nicht.

Ich verstehe sie halb.

Ich übersetze es für dich.

*Der Mann ist vor der Frau auf die Knie gefallen
und hebt mit einer großen verehrenden
Geste die Arme.*

Er spricht von ihrer Schönheit, von ihrem ihn
verzaubernden edlen Gesichtszügen.

Das Hässliche soll fortan das Schöne sein. Sie
wollen es zwingen, mit aller Gewalt.

Sie dankt ihm mit einem Lächeln, sie ist berührt.

Die beiden bemühen sich um ein Lächeln. Beide sind sie von abstoßender Hässlichkeit.

Die Frau zieht mit einer koketten Geste einen Spiegel hervor und betrachtet sich.

Der Mann zieht ihr den Spiegel aus der Hand und betrachtet sich ebenfalls.

Plötzlich sackt er in sich zusammen.

Jetzt spürt er es doch. Schmerzhaft spürt er die Vergeblichkeit dieses Versuchs.

Der Mann lässt die Manuskriptblätter fallen.

Er erhebt sich taumelnd.

Er zieht eine Maske aus seiner Jacke hervor.

Diese zeigt ein schön geformtes junges Gesicht.

Er entfernt sich von der Bank, er taumelt nach vorn.

Dort lässt er sich auf dem Boden nieder.

Er versucht, sich die Maske überzuziehen.

Da bemerkt er etwas: Sein Gesicht ist bereits von einer Maske bedeckt.

Er kann sie abziehen.

Darunter erscheint ein gleiches Gesicht, wie es eben die Maske gezeigt hat.

Noch immer hat er den Spiegel bei sich und betrachtet sich darin, ungläubig, mit wachsender Verwunderung.

Ruban stößt Tukur sanft in die Seite.

Jetzt hat er etwas bemerkt.

Etwas das er den andern berichten wird.

Doch er bleibt unsicher.

Wird sich bei den andern das gleiche Wunder vollziehen?

Wenn nicht – es könnte sie in eine nochmals tiefere Verzweiflung ziehen.

Und ist dieses Wunder von Dauer?

Oder ist es nur eine Sinnestäuschung, die rasch wieder verfliegt?

Der Mann wendet sich zögernd wieder der Bank zu.

Und kehrt kurz darauf nach vorn zurück.

Er setzt sich erneut auf den Boden.

Der Weg zurück zu den anderen fällt ihm schwer...

Gehen wir und kehren wir ein anderes Mal wieder. Und sehen dann, wie sich alles entwickelt hat.

Er winkt Tukur mit sich fort, weiter nach links.

Die rechte Szene versinkt in Dunkel.

Tukur: Auch mir fällt es schwer zu begreifen, was hier Wunder ist und was echt.

Ruban: Vergiss nicht, dass sie alle in einer Welt des Traums leben.

Jede Art von Wundern ist darin möglich.

Fast jede.

Tukur: So ist alles nur Traum?

Auch die Welt der kriegerischen Reptiloiden war es?

Ruban: Es gibt nichts anderes.

Nur immer unterschiedliche Stufen des Traums.

Doch manche, die darin gefangen sind, schlafen fest.

Andere sind halb erwacht.

Andere träumen schon halb bewusst – wie etwa wir.

Doch lass dir sagen: Es gibt noch viele Stufen darüber hinaus. Immer noch neue Stufen des klaren Erwachens und Wachseins.

Dunkelheit. Musik.

Vierte Szene

Der Palast des „Gottmenschen“

Licht auf der linken Seite.

Dort steht, auf einem Sockel von mehreren Stufen errichtet, ein prunkvoller Thron.

Eine große Gestalt, mit silbern funkelndem Helm auf dem Kopf und majestätisch gekleidet, sitzt darauf. Majestätisch sind im Folgenden auch ihre Gesten und ihre Stimme.

Tukur und Ruban sind von links erschienen.

Vor dem Mann auf den Thron befinden sich, in kniender Haltung, zwei Boten.

Der Mann auf dem Thron, Kanatas, hält ein Schriftstück in seiner Hand.

Kanatas: Ihr wollt mir sagen, es ist bisher nicht gelungen, auch diesen widerspenstigen Nachbarstaat zu unterwerfen?

Einer der Boten: *sich tief verneigend* Majestät – so ist es.

Alle bisherigen Versuche schlugen fehl.

Kanatas: *eine Zornesfalte auf dem Gesicht* Rekrutiert neue Krieger, in ausreichender Zahl, diesen Krieg rasch zu einem sicheren Ende zu führen.

Beide Boten: *sich tief verneigend* Dies werden wir tun, Majestät.

Sie entfernen sich.

Zwei Sklaven erscheinen. Sie tragen auf Stangen, die auf ihren Schultern liegen, eine große Steinplatte mit sich, die sie nun neben Kanatas absetzen.

Die Steinplatte zeigt ein imponierende Bild:

Kanatas auf seinem Thron – ein Mann mit dem Gesicht und der Gestalt eines Gottes.

Kanatas: *betrachtet es* Lasst es so stehen.

Doch sagt dem Künstler, ich muss ihn noch einmal sprechen. Es gibt einige Details, die er verändern muss.

Die beiden Sklaven verschwinden.

Es erscheinen zwei weitere Boten.

Der erste Bote: *auch er mit tiefer Verneigung* Man hat alle Häuser kontrolliert, Majestät.

Die knapp hundert Menschen, die sich weigerten, in ihrem Haus einen Altar für Euch aufzustellen, sind gefangen gesetzt.

Was soll mit ihnen geschehen?

Kanatas: Auf sie alle wartet der Strang.

Der zweite Bote: Es sind auch Frauen und Kinder dabei, Majestät.

Kanatas: Gleichgültig.

Die Kinder der Rebellen sind die Rebellen von morgen.

Kommt am Abend wieder und bringt drei Zeugen, dass sie alle gehängt sind.

Der erste Bote: *sich erneut tief verbeugend* Sehr wohl, Majestät.

Der zweite Bote: *ebenso* Sehr wohl, Majestät.

Sie entfernen sich.

Der erste Bote kehrt noch einmal zurück.

Majestät – vor dem Tor steht eine kleine Gesandtschaft der südlichen Republik.

Sie sind hergereist, um wie üblich ihren Tribut zu entrichten.

Doch sie konnten das geforderte Silber und Gold nicht in ausreichender Menge zusammenbringen.

Sie bitten um Gnade. Sie bitten demütig, für dieses Mal ein höheres gnädigeres Gesetz walten zu lassen.

Kanatas: *aufbrausend* Das Gesetz bin ich.

Peitscht sie aus. Und sagt ihnen, sie sollen nicht wiederkommen, bevor sie den geforderten Tribut mit sich bringen.

Sie haben vergessen, dass ich ihr Herrscher bin. Ein Gott.

Peitscht sie aus – diese Gottvergessenen.

Der Bote, wieder mit tiefer Verneigung, entfernt sich endgültig.

Eine ältere Frau ist vor den Thron getreten.

Was willst du?

Die ältere Frau: Ich fordere meinen Sohn zurück, den du als Sklaven hältst.

Kanatas: *lacht ein böses spöttisches Lachen.*

Deinen Sohn zurück...

Verswinde, du Heuschrecke!
 Oder ich werde dich töten lassen.

Die ältere Frau: Dies kannst du tun.

Doch vorher wird dich mein Fluch treffen.
 Du weißt, dass es keine stärkere Kraft gibt als
 die selbstlose Liebe einer Mutter, die um ihr
 Kind bittet.
 Und keine stärkere Kraft als das Wort einer
 Frau, die ohne Furcht spricht.
 Hier stehe ich vor dir und bin ohne Furcht.
 Auch du unterliegst dem Gesetz.
 Du bist kein Gottmensch, wie du es dir anmaßt.
 Schon gar nicht bist du ein Gott.
 Die Erde wird zittern und dein Palast wird über
 dir zusammenstürzen und du wirst unter den
 Trümmern begraben sein.
 Schreie, wenn es geschieht und du unter Trüm-
 mern krepierst. Keiner wird es hören, keiner dir
 beistehen.
 Du siehst ein altes Weib vor dir stehen.
 Du durchschaust die Verkleidung nicht.
 Hinter der liebenden Mutter steht eine zweite
 Gestalt: die der Prophetin.
 Die doch nur wieder die Botschafterin ist.
 Dein Herz ist ein Stein geworden.
 Hier stehe ich und bringe die Botschaft:
 Deine Zeit ist um.

Kanatas: *Ungläubigkeit auf dem Gesicht, ein Aus-
 druck, der sich zunehmend in wilden Zorn ver-
 wandelt* Ich rufe meine Wachen.
*Durch den Boden geht plötzlich ein rollendes
 Geräusch.*

Zwei Untertanen stürmen heran.

Der erste Untertan: Majestät – es scheint Schreckliches zu geschehen.

Eine Meereswelle rollt auf die Stadt zu – eine Wasserwand riesiger Ausmaße, weit größer als dieser Palast.

Wieder ein rollendes Geräusch, in dem ein bedrohliches Dröhnen vibriert.

Ihr merkt es? Der Boden unter uns beginnt zu zittern.

Erneut ein Rollen, jetzt mehr und mehr wie ein Donnern.

Kanatas wirft es auf seinem Thron hin und her, der Thron unter ihm schwankt.

Ihr hört den Donner?

Ein heftiger Sturm begleitet die riesige Wasserwand.

Ein wirklicher Donnerschlag ist zu hören.

Und nun folgt auch ein Blitz.

Es kracht erneut mit Gewalt.

Der Donner verrollt. Doch die krachenden Geräusche dauern an.

Der zweite Untertan: *der sich kurz entfernt hatte, kehrt wieder zurück* Majestät – die hinteren Räume des Palastes stürzen in sich zusammen.

Das Dach bricht ein und die Säulen knicken fort wie Strohhalme im Wind.

Die stolze Flotte im Hafen – die Wasserwand wird sie vernichten.

Sie wird diese Stadt vernichten. Kein Stein wird auf dem anderen bleiben.

Wieder wird Kanatas auf seinem Thron hin und her geschüttelt.

Erneut ein niederkrachender Blitz. Alles scheint im heftig nachhallenden Donner zu zerbersten.

Kanatas sinkt, vom Blitz getroffen, leblos auf seinem Thron zusammen.

Die ältere Frau, die Mutter, steht wie zuvor heldenhaft aufgerichtet, still nach Innen lächelnd.

Die Szene versinkt in Dunkel.

Ruban: Ich wusste, dass es so enden und dass er stürzen würde – der selbsternannte „Gott“.

Ich hatte es in einer schon älteren Prophezeiung gelesen. Und ein verborgener wissender Teil in mir ahnte, dass es in diesem Augenblick geschehen musste.

Nur jene Frau und Mutter, jene so furchtlose, blieb in der niedergeschriebenen Prophezeiung unerwähnt.

Es ist wie immer: In der historischen Geschichte der Menschheit erscheinen die Frauen nicht; sie spielen keine Rolle darin.

Dabei sind sie es, die die Männer gebären und großziehen, die später die großen Welteroberer sind, die großen Künstler, die großen Baumeister und Philosophen.

Sie haben sich wieder weiter nach links bewegt.

Ja – da haben wir soeben an einem großen einzigartigem Schauspiel teilgenommen.

Doch ebenso gut kann es sein, dass es schon vor tausend Jahren geschah und dass dieses Ereignis so stark war, dass es sich, durch die Zeiten hindurch, immer noch einmal wiederholen muss. –

Etwas anderes beunruhigt mich...

Wirst du mich wieder begleiten, wenn ich noch einmal den Meister aufsuchen werde?

Du sagtest, dass du misstrauisch bist.

Und dieses Wort hat sich seitdem wie ein Virus, dem ich nicht mehr loswerden kann, in mir festgesetzt.

Also – brechen wir beide noch einmal auf?

Tukur nickt.

Sie verschwinden nach links.

Dunkelheit, Musik.

Fünfte Szene

Licht.

Wieder sieht man den „Meister“ rechts auf seinem Stuhl. Wieder trägt er die funkelnde Brosche auf seiner Brust. Und wie zuvor stehen einen halben Schritt hinter ihm die beiden jungen Frauen.

Tukur und Ruban erscheinen von links.

Der „Meister“: Nun – du hast deine Wahl getroffen?

Ruban: *wieder die beiden jungen Frauen musternd*

Ich tue mich schwer damit.

Welche Entscheidung ich auch treffe – es könnte sein, dass ich die eine gekränkt und in Zorn zurücklasse.

Die eine der beiden Frauen: Wir kennen keinen Zorn.

Die andere: Auch Kränkungen kennen wir nicht.

Ruban: Das ist gewiss?

Wird es keine Spur von Eifersucht geben?

Die erste der beiden Frauen: Eifersucht und Zorn und Kränkungen kennen wir nicht.

Die zweite: Wir können sie spielen.

Doch wir fühlen sie nicht.

Tukur: *halblaut* Ich spürte es.

Es sind Puppen.

Sie können nichts empfinden.

Schon gar nicht Liebe.

Der „Meister“: Sprecht nicht so verächtlich von ihnen.

Sie haben einen hohen IQ.

Und beständig lernen sie dazu.

Die erste der beiden Frauen: So ist es.

Die zweite: So ist es.

Beständig lernen wir.

Tukur: Ihr habt sie mit künstlicher Intelligenz geschaffen...

Sie können Gefühle spielen.

Sie können Charme spielen.

Sie können Mitgefühl suggerieren.

Doch es ist nur ein ihnen eingepflanztes Programm.

Der „Meister“: Was wollt ihr?

In seinem Gesicht steigt Verärgerung auf.

Gefühle sind störend.

Eine Frau ohne Zorn, ohne Eifersucht – was
wollt ihr Besseres?

Tukur: *immer härter und entschiedener in seiner
Stimme* Ohne Zorn, ohne Eifersucht – ja.

Doch auch ohne Liebe.

Er wendet sich Ruban zu.

Ruban, wähle keine von ihnen.

Es sind Puppen.

Und lass uns von hier verschwinden.

Ruban wendet sich ab.

Er bedeckt sein Gesicht.

Und dieser Mann, den du „Meister“ nennst – er
mag ein technisches Genie sein.

Doch es ist nicht genug.

Du solltest ihn nie wieder „Meister“ nennen.

*Der Ausdruck von Ärger auf dem Gesicht des
„Meisters“ nimmt zu.*

*Ruban, weiterhin abgewendet, bedeckt immer
noch sein Gesicht.*

Ich weiß, ich füge dir einen bitteren Schmerz
zu.

Ich fühle deine Enttäuschung, auch wenn mir
dein Gesicht sie nicht zeigt.

Ruban – du kannst Schmerz und Enttäuschung
spüren.

Und ich – ich kann Mitleid fühlen.

Doch denke daran, welches Geschenk dies be-
deutet.

Mitleid, enttäuschte Hoffnung, enttäuschte
Sehnsucht – doch es ist Sehnsucht und Hoff-
nung und Mitempfinden.

Es ist ein Geschenk!

Er wendet sich zum Gehen und winkt Ruban, ihm zu folgen.

Der „Meister“: *aufgebracht* Geht! Geht!

Verswindet!

Ich verschwende meine Zeit nicht mit Hohlköpfen.

Tukur: *legt Ruban freundschaftlich den Arm um die Schulter und zieht ihn mit sich.*

Die rechte Seite der Bühne versinkt in Dunkel.

Ein dichter Nebel breitet sich plötzlich aus.

Tukur: Was ist das?

Ruban: Ein Ortswechsel.

Wir sind an einen Ort des Nebels geraten.

Es geschieht dann und wann.

Neben einem Strauch liegt, in eine alte Decke gehüllt, eine Frau.

Tukur bemerkt sie und nähert sich.

Die Frau murmelt, in halbwachem, unruhigem Schlaf. Sie scheint benommen.

Tukur: *winkt Ruban heran* Ruban – ich erkenne sie.

Es ist Alice.

Ruban: Deine kanadische Partnerin? -

Frage sie, wo eure Kinder sind.

Tukur: *beginnt die Frau zu schütteln* Alice – Alice –

Du hast die Frage gehört:

Wo sind unsere Kinder?

Er schüttelt sie wieder.

Er kann sie nicht wirklich wecken. Sie scheint weiter benommen.

*Und doch hört man sie plötzlich, undeutlich
und nur halblaut murmelnd, sprechen.*

Die Frau im Nebel: Sie leben.

Bei meiner Schwester.

Meine Schwester hat sie zu sich genommen.

Tukur: *richtet sich wieder auf, tritt einen Schritt zu-
rück.* Die Schwester...

Sie hatte mir die Nachricht vom Tod der Kinder
gebracht. Die Teufelin!

Sie wird vor Gericht stehen.

Ich hole mir die Kinder zurück...

*Er blickt noch einmal auf die Frau, die zuneh-
mend im Nebel verschwindet.*

Er steht mit geballten Fäusten.

Dunkelheit. Musik.

Sechste Szene

Wieder das Frauengefängnis-

Es ist Nacht. Nur eine Öllampe brennt.

*Die vier Frauen liegen schlafend auf ihren
Pritschen.*

Amarita erwacht plötzlich.

Sie bemerkt, auch Debora ist wach geworden.

Amarita: Debora – ich habe wieder geträumt.

Und wieder konnte ich fliegen.

Ich habe vieles erlebt.

Sonderbares und Wunderbares.

Auf einer einsamen Klippe traf ich schließlich
auf einen Oboen-Spieler, der unter dem sterne-

funkelnden Nachthimmel spielte. Er sang auch und er war gar nicht einsam. Eine Gruppe von Wesen, die etwas wie Menschen waren aber doch Rabenköpfe und Rabenflügel hatten, tauchte bei ihm auf und nahm bei ihm Gesangsunterricht.

Ich flog über das Meer. Und auf einer anderen Klippe begegnete ich einem Dirigenten, der die Planeten auf ihren Bahnen dirigierte. Alle, diese Planeten, klangen mit einem eigenen Ton. Und später versammelte sich um ihn ein kleines Orchester, wieder Wesen wie Menschen, die doch Katzenköpfe hatten, und dieses Orchester dirigierte er auch.

Es mag in deinen Ohren nur sonderbar und vielleicht sogar ein bisschen verrückt klingen. Doch jedes Mal war es ein kleines Schauspiel, das mich berührte.

Zu dem Oboen-Spieler und Sänger muss ich dir noch berichten, dass er einmal Poet war. Und er erzählte mir diese Geschichte:

Es ging um einen Despoten, der mit seinen Kriegern eine Schreckensherrschaft errichtet hatte. Eine junge Frau beschloss, diesem Despoten zu stürzen. Da gab ihr ein Traum ein, dass sie dafür nur einen Spiegel brauchte. Sie musste ihn Nacht für Nacht aus ihrem Fenster heraus auf die Sterne richten und das Sternenlicht darin einfangen. Dann schickte sie dem Despoten den Spiegel zu, als ein Geschenk. Als dieser sich darin erblickte, zeigte ihm der Spie-

gel in grausamer Wahrheit, in welches Ungeheuer er sich verwandelt hatte.

Kurze Zeit darauf fand man ihn tot. Er hatte sich selbst erschossen.

Die zweite der dunkelhäutigen Frauen richtet sich in ihrem Bett auf.

Netve: Amarita – wir müssen es dir sagen.

Während du schiefst, erschienen zwei Soldaten im Raum. Sie sagten, wir alle seien wegen einer Gefängnisrevolte angeklagt.

Das würde für alle den Tod oder doch eine lebenslange Gefängnisstrafe bedeuten.

Den sicheren Tod doch würde es bedeuten für die Anführerin dieser Revolte.

An allen Pritschen befestigten sie Nummern und sie sagten, am frühen Morgen würden sie wieder erscheinen.

Amarita – ich habe deine Nummer mit meiner ausgetauscht. Gib mir nun auch die Pistole, die unter deinem Kopfkissen liegt. Ich war die Anführerin dieser Revolte.

Amarita: *zieht die Pistole unter ihrem Kopfkissen hervor, betrachtet sie, schüttelt dann aber entschieden den Kopf.*

Netve: Amarita – mein Leben ist nicht viel wert.

Ich bin nur eine einfache Frau.

Du aber – du kannst so viel Guten tun.

Ich sterbe gerne, wenn es hilft, dein Leben zu retten.

Von draußen hört man plötzlich Schüsse und wieder den Lärm gepanzerter Fahrzeuge.

Männer schreien mit rauhen Stimmen.

Es nähert sich das Geräusch hart aufschlagender Stiefel.

Zwei Soldaten stürmen in den Raum, mit geschulterten Gewehren.

Doch sie tragen andere Uniformen.

Der erste Soldat: Die Revolte kippt.

Wir haben den Auftrag, alle Gefangenen der Revolutionäre aus ihren Gefängnissen zu befreien.

Der zweite Soldat: Hinaus hier! Alle!

Und folgt uns.

Es ist Befehl der führenden Revolutionäre, alle Gefangenen zu erschießen.

Der erste Soldat: Deshalb hinaus hier! Hinaus!

Noch könnten sie kommen.

Die Frauen springen von ihren Pritschen hoch.

Amarita: Wohin werden wir euch folgen?

Der zweite Soldat: Sie sind eine weiße Frau...

Haben Sie eine konsularische Vertretung in diesem Land?

Amarita: nickt

Der erste Soldat: Wir bringen sie hin.

Alle verlassen in Eile den Raum.

Dunkelheit. Musik.

Vierter Teil

Erste Szene

Die Videoprojektion zeigt einen funkelnden Sternenhimmel.

Rechts sitzt wieder der Meister, die Augen geschlossen, in Meditation.

Tukur und Ruban nähern sich von links.

Tukur: *flüsternd* Tatsächlich – hier sehen wir ihn wieder.

Doch welcher ist es?

Sie nehmen, im Abstand vieler Meter, auf dem Boden Platz.

Der Meister: *schlägt schließlich die Augen auf.*

Vielleicht dass ihr euch fragt, warum ich einen Magier wie diesen, den ihr nun beide kennt und der euch mit seinen Worten beeindrucken und betören konnte, gewähren lasse.

Seid sicher: Ich hätte wohl die Macht, es zu verhindern.

Ihr saht ihn, bis auf die Silberbrosche auf seiner Brust, ununterscheidbar in meiner Gestalt erscheinen.

Dies war die Herausforderung an Euch.

Und ihr habt sie, wie ich erfahren habe, gut gemeistert.

Ihr spürtet mehr und mehr, dass die Worte und die Sprache, die er sprach, nicht meine waren.

Und dass der Blick in seine Augen euch einen Tunnel von Wahn und Wirrnis und von Finsternis erahnen ließ.

Es war die Probe, der ihr nicht entgehen konntet. Und jede dieser Proben schärft eure Sinne und hilft euch zu erkennen, was Täuschung ist und was euch näher bringt zu dem, was Wahrheit ist.

Und sollte wieder Zweifel euch befallen, wer meditierend vor euch sitzt, dann schaut ganz einfach auf mein Herz. *Er zeigt auf seine Brust, auf der es keine Brosche gibt.* Dann wisst ihr es sofort.

Ein kurzes Schweigen.

Sprechen wir von Illusion und Täuschung.

Längst haben eure Wissenschaftler entdeckt, dass auch, was ihr Materie nennt, nur Illusion ist – so wie sie euch in feste Formen gegossen und hart und undurchdringlich erscheint.

Ein breites Spektrum elektromagnetischer Wellen kann sie spielend durchdringen.

Selbst der winzige Kern, den man noch Materie nennen könnte, ist nur ein Wirbel von Energie.

Und wie eine kleine Sonne ist er von Energiepartikeln umkreist, die ihn in der Entfernung winziger Planeten umkreisen. Zwischen ihnen und ihrer kleinen „Sonne“, wie ich es eben nannte, ist endlos leerer Raum und wirken rätselhaft Bindekräfte, die sie zusammenhalten.

Euer Körper leistet eine meisterliche Arbeit, aus so viel Hohlraum und unsichtbaren Bindekräften etwas zu erschaffen, das ihr Materie

nennt – und euch die Illusion gibt, auf einem festen Boden zu gehen und die abertausend Gegenstände zu erschaffen, die Teil eures gewohnten Alltags sind.

Die alten Weisen Indiens sprachen von „Maja“, einer Illusionswelt, wenn sie von der Erde sprachen.

Sie hatten recht. Und doch hat sich in die Bezeichnung „Maja“ ein falscher Ton hineingemischt. Wenn alles „Maja“ und Illusion ist, was wir sehen, so ist es Trug und Täuschung – und von diesen wendet man sich ab, ohne Interesse und vielleicht sogar verachtend.

Es gibt die Täuschung, die uns gut tut.

Es gibt die andere Täuschung, die wir durchschauen müssen – weil sie uns auf falsche Wege lockt.

Die Täuschung der Materie tut uns gut. Wie uns auch gut tut, wenn wir uns ein Wissen davon bewahren, dass sie nicht alles ist und wir in diesem Leben nach Dingen fragen und suchen dürfen, die über sie hinausführen.

Doch dem „Illusionsstoff“ der Materie werden wir am besten gerecht, wenn wir ihn als schöpferisches Material begreifen: wenn wir sichere Häuser und feste Brücken daraus erschaffen oder ein Wundermaterial wie Glas, das wir nur selten noch würdigen und das doch unsere Zimmer hell werden lässt, durchstrahlt von Sonne. Wenn wir Stoffe mischen und neue daraus erschaffen. Wenn wir uns in ein Gewebe aus Fäden kleiden und uns in immer neuen Far-

ben und Formen präsentieren können, die eine Freude auch für unser Auge sind.

Vor allem wenn wir Werke der Schönheit daraus erschaffen – in einer Skulptur, in einem Bild, in einem Schmuckstück, in einem Instrument und einer Notenschrift.

Sooft wir Materie in Schönheit verwandeln, lacht sie uns zu und sagt uns: So wie du mich verwandelt hast, so hast du auch ein Stück in dir verwandelt und es veredelt und es bleibt für immer Teil deiner selbst – auch wenn ich selber längst vergangen bin.

Ich ende hier.

Und habe doch noch einen Satz zu sagen:

Die schöpferische Intelligenz, von der ich sprach, strebt – auch wenn sie uns oft überwältigend erscheint in ihrer Fülle - in jedem Menschen immer nach dem Einzigartigen

Lasst euch nicht täuschen. Sie erschafft keine Duplikate in immer neuen zahllosen Universen. Jeder von euch ist einzigartig.

Ihr seid es immer – keiner von euch ist austauschbar. Und eben deshalb auch seid ihr in Wahrheit wunderbar und kostbar.

Er schließt wieder die Augen.

Ruban: Ich bin erleichtert

Endlich haben wir den echten Meister wieder gefunden.

Plötzlich Geräusche eines herannahenden Donners. Es ist, als halle eine tiefe männliche Stimme darin, die zugleich in allen Richtungen ein Echo erschafft.

In der Videoprojektion des Hintergrunds deutet sich ein überdimensionales Gesicht an.

Der Donner und sein vielfaches Echo verhallt, das Gesicht verschwindet wieder.

Der Meister öffnet wieder die Augen.

Der Meister: Ihr nennt mich „Meister“ – und ihr dürft es, wenn es euch Freude macht und ihr Verehrung spürt und Ansporn, selbst einmal ein Meister für andere zu sein.

Habt ihr es in naher oder ferner Zukunft einmal erreicht, dann werdet ihr nur weitere zahllose Meistergrade über euch erkennen.

Es ist nicht falsch, auch einen kleinen Stolz zu spüren. Doch viel größer werdet ihr die Demut fühlen und erneut Verehrung.

Mächtige Wesen bevölkern dieses All. Sie erschaffen ganze Planetensysteme, sie regieren Sonnen und ganze Galaxien sind ihre Körper. Und wieder wisst ihr: Von diesen Galaxien gibt es Milliarden über Milliarden – eine Zahl, die euer Geist nie klar erfassen kann und die ihr auch unendlich nennen könnt.

Strebt selbst nach Meisterschaft – und wisst: je mehr ihr sie begreift, wird Demut und Ehrfurcht euch erfüllen.

Der Meister schließt wieder die Augen.

Man spürt: Er zieht sich zurück und es wird dunkel über ihm.

Tukur und Ruban blicken in den Sternenhimmel.

Plötzlich ertönt in der Ferne eine Oboe – mit einer schlichten Melodie, doch es ist in dieser Stille ein tief verzaubernder Klang.

Tukur: Hörst du es – dieses Oben-Spiel?

Auch der kleine Junge von damals, der das Fliegen im Traum entdeckte, hat es so ähnlich einmal gehört –

Er dachte: So muss der Himmel sein.

Beide lauschen.

Noch Jahre später, wach werdend im Schlaf, suchte ich manchmal nach diesem Klang.

Doch sobald ich meinte, ihn wieder zu entdecken, folgte das harte Geräusch einer zugeschlagenen Tür.

Oder er entlarvte sich als Täuschung.

Der Klang, dem ich nachjagte, war plötzlich grob.

Und manchmal am Ende sogar lärmig und roh.

Einmal lockte er mich in eine ferne Tanzgesellschaft, je mehr ich mich näherte, schlug mir ein dumpfer Takt und wildes Gelächter entgegen.

Man feierte und man lachte.

Nichts war verkehrt daran.

Doch es war nicht, was ich suchte.

Sie lauschen wieder dem Oboen-Spiel.

Ich sagte „Himmel“ – ein großes Wort.

Ich tauschte es schließlich ein. Nicht weil es groß ist, ich tauschte es ein, weil es zu abgenutzt war.

Ich fand ein anderes dafür.

Ich fand es durch eine große Sinfonie, die heute in aller Munde ist – oder, wie ich es richtiger sage, in aller Ohren.

Elysium.

Es sind vier Silben, die selbst einen verzauernden Klang haben.

Elysium war auch, jedenfalls eine Ahnung davon, als ich das Leuchten in den Augen meiner eigenen Kinder sah.

Sollte ich sie doch noch einmal wiedersehen?

Und etwas sehr nahe an Elysium war es auch, wenn ich den Atem Amaritas auf meinen Armen und schließlich auf meinem Gesicht spürte, wenn unsere Stirnen und unsere Lippen sich berührten.

Ob ich sie lebend und unversehrt wiedersehe?

Ruban: Warum zweifelst du?

Gewiss, du bist durch tiefe Täler der Verzweigungen gegangen. Doch du solltest inzwischen die Zeichen sehen, dass diese Verzweigung enden wird.

Hör zu...

Wenn du von Elysium sprichst und es auch in seinen Vorformen, die ihm doch manchmal schon nahekommen, respektieren kannst, dann kann ich dir hier einige dieser Orte zeigen.

Doch sei nicht zu anspruchsvoll.

Es sind Vorformen - manchmal noch weit entfernt davon.

Oder doch nicht so weit.

Du wirst dein eigenes Urteil fällen.

*Das Spiel der Oboe ändert sich für einige Takte – die Töne wirbeln plötzlich in schnellen Läufen hinauf und hinab.
Vollkommene Dunkelheit.*

Zweite Szene

*Wieder leuchtet der Sternenhimmel auf.
Und diesmal sieht man ihn -: den einsamen Oboen-Spieler.
Sein Spiel hat in den ruhig strömenden erhabenen Klang zurückgefunden.
Tukur und Ruban erscheinen von links.
Wieder lauschen sie.*

Ruban: *flüsternd zu Tukur* Er spielt für die Sterne.

Er stellt sich vor, dass seine Töne weit hinaus in das All schwingen. Was sollte sie jemals aufhalten? Einmal, in Milliarden von Jahren, werden sie die Sterne ferner Galaxien erreichen.

Das meint er sicher.

Eine Minute vergeht.

Plötzlich erscheinen, zunächst ganz lautlos, einige Rabenmenschen, von rechts.

Auch sie verharren weiter am Rand.

Der Oboen-Spieler bemerkt sie.

Ruban wendet sich wieder flüsternd an Tukur.

Er ist auch ein Sänger. Gleich wirst du es hören.

Die Rabenmenschen lieben sein Oboen-Spiel.
Doch die Oboe können sie nicht erlernen. Es
bleibt ihnen nur der Gesang.

*Der Oboen-Spieler hat sein Spiel abgebrochen.
Und tatsächlich: Nun beginnt er zu singen –
mit einem weichen Tenor. Wieder klingt es ver-
zaubernd, betörend.*

Ruban wieder flüsternd Gleich wirst du es hö-
ren: Er unterrichtet sie in Gesang.

*So geschieht es: Der Oboen-Spieler und nun
Gesangslehrer gibt eine eher einfache Melodie
vor – und die Rabenmenschen krächzen dazu,
zunächst eher zaghaft, dann mehr und mehr
mit kraftvollen Stimmen.*

*Ihr lebhaftes Krächzen ist von keiner Misslau-
ne des Misslingens getrübt.*

*Einige bewegen in „Sangeslust“ ihre Rabenflü-
gel, das Krächzen beginnt den Gesang allmäh-
lich zu übertönen.*

Dritte Szene

*Wieder wird der Nachthimmel für einige Au-
genblicke ganz schwarz - nur um nach kurzer
Zeit umso prächtiger wieder aufzufunkeln. Man
sieht durch den Kosmos treibende Galaxien.*

*Der Oboen-Spieler ist verschwunden und mit
ihm auch die Rabenmenschen.*

*In der Mitte der Bühne steht nun ein Mann mit
einem Taktstock in der Hand.*

Er dirigiert. Durch den Nachthimmel ziehen gläserne Klänge.

Tukur und Ruban erscheinen, wieder von links.

Wie zuvor bleiben sie lauschend stehen.

Ruban: *sich wieder flüsternd zu Tukur neigend* Auch diesen solltest du kennen lernen.

Einmal war er der einsame Poet, der kein Publikum fand und der so seine klangvollen Verse in den Nachthimmel hinauf rezitierte und entzückt war, wenn ihm dieser dafür ein paar Sternschnuppen zusandte.

Bis er sein Talent als Dirigent entdeckte.

Nun dirigiert er die Planeten – die dieses Sonnensystems und manchmal auch die ferner Galaxien.

Sie lauschen. Der Mann dirigiert.

Einmal kam ich mit ihm ins Gespräch.

Er reagierte erstaunt auf meine Fragen.

Er war fest davon überzeugt, dass die Bahn der Planeten mit der Zeit in völlige Unordnung geriete, wenn er sie nicht dirigierte.

Und erst die Planeten ferner Galaxien! Ich mache mir keine Vorstellung davon, so meinte er, wie oft er schon habe eingreifen müssen und die allmählich verworrenen Bahnen wieder in ihre alte Ordnung zurückbringen musste.

Sie lauschen.

Du weißt, dass jeder der Planeten unseres Sonnensystems seinen eigenen kosmischen Klang hat? – Die Astrophysiker haben sie aufgezeichnet. Zusammen lassen sie dieses traumhafte gläserne Klingen entstehen.

Selbst die Sonne hat ihren eigenen kosmischen Klang.

Und natürlich die Erde!

Es klingt ein bisschen wie Vogelgezwitscher – unsere Erde; und das sollte die Menschen eigentlich in Freude versetzen.

Er wies mich hin auf den Grundton jedes einzelnen Planeten, den er immer heraushören konnte.

Stundenlang steht er so dirigierend unter dem Nachthimmel.

Dann – auf ein bestimmtes Zeichen hin, das mir verborgen blieb – bricht er es ab; doch nur für einer Ergänzung.

Eben geschieht es. Sieh zu, was geschieht!

Die Katzenmenschen...

Ein paar Katzenmenschen versammeln sich rechts, ihre Instrumente unter dem Arm.

Er erkannte ihr großes musikalisches Talent und er bat sie, sie ebenfalls dirigieren zu dürfen. Wir haben Glück, dass wir eben in diesem Moment...

Er blickt auf seine Uhr. Nein, kein Zufall.

Der Zeitpunkt war gekommen...

Weißt du, dass eben, während wir ihm zusahen und lauschten, drei Stunden vergangen sind?

Sage jetzt nicht, es verwundert dich nicht.

Die Zeit hat hier ihr eigenes anderes Maß.

Die Katzenmenschen haben ihre Instrumente (zwei von ihnen haben Tasteninstrumente um ihren Hals hängen) mit leise probenden Tönen aufeinander abgestimmt.

*Jetzt beginnen sie zu musizieren.
 Und der Mann mit dem Taktstock beginnt, ihnen nun zugewandt, sie zu dirigieren.
 Sie spielen mit der gleichen funkelnden Lust und Spielfreude, wie man sie bereits zu Anfang kennen lernte.
 Wie zuvor steigern sie das Tempo.
 Es ist eine rauschende Flut von Tönen.
 Der Mann mit dem Taktstock verrichtet seine Dirigentenarbeit mit Eleganz.
 Langsam wachsende Dunkelheit.
 Die Musik verklingt.*

Vierte Szene

*Licht.
 Alles setzt ein mit dem gleichen Bühnenbild, mit dem die erste Szene des Stücks begonnen hat.
 Tukur sitzt arbeitend an seinem Laptop.
 Plötzlich erhebt er sich und kommt ein paar Schritte nach vorn.*

Tukur: So herrlich auch all diese nächtlichen Flugreisen waren –
 Es war nun Zeit, in mein Leben wieder Ordnung zu bringen.
 Es stimmte: Meine Kinder waren weiterhin am Leben.
 Die Schwester meiner Partnerin, die kinderlos war, hatte sie zu sich genommen - eine Frau, die gleichfalls an schweren psychischen Stö-

rungen litt. Sie hatte mich böse und hinterlistig belogen, und sie meinte, mit dieser Lüge die Kinder bei sich behalten zu können.

Wegen ihres getrübtten Bewusstseinszustands, in dem sie offenbar handelte, ließ ich jede Anklage fallen.

Doch die Behörden waren inzwischen informiert und eingeschritten und hatten meine Kinder aus ihrer Gewalt befreit. Das Recht des leiblichen Vaters steht über jedem anderen.

Dies war der erste, der wichtigste Punkt, mein Leben in eine neue Ordnung zurückzuführen.

Doch auch der zweite war von großer Wichtigkeit. Auch er rüttelte an den Fundamenten meiner Existenz.

Der stellvertretend eingesetzte Chef meines Unternehmens, dem ich Jahre vertraut hatte, und seine beiden Komplizen, wie ich sie nun nennen muss, ahnten nicht, dass ich ihnen inzwischen dicht auf den Fersen war.

Sie hielten mich für den Ahnungslosen. Da sollten sie bald ein anderes Bild bekommen.

Und es gab einen dritten Punkt: Amarita.

Oder war er doch der wichtigste von diesen dreien?

Es war mir völlig unmöglich, einen Kontakt zu ihr herzustellen. Und man warnte mich, in das Land zu reisen. Es herrschten bürgerkriegsähnliche Zustände und es wäre absolut sinnlos, auch mich selbst in Gefahr zu begeben.

Doch ich berichte es alles der Reihe nach.

*Er kehrt an seinen Schreibtisch und an seinen Laptop zurück.
Dunkelheit. Musik.*

Fünfte Szene

*Das Büro des Unternehmens.
Drei Leute befinden sich im Raum, zwei Männer und eine Frau.
Einer der Männer, ein schmaler mit Brille und kleinem Bart, sitzt am Laptop.
Im Hintergrund eine Wand mit Aktenordnern.
Weitere Akten liegen auf einem Tisch.
Die Frau ist grell geschminkt und sie sitzt auf dem Tisch mit übergeschlagenen Beinen, eine Zigarette in der Hand.
Der zweite Mann, einer mit fülligem Wanst, steht Zigarre rauchend neben ihr.
Auf dem Tisch befindet sich neben den Akten ein elegantes dünnhalsiges Glas mit zwei gelben Rosen.*

Der Mann mit Brille: Der Computer bereitet mir Unbehagen.

Etwas stimmt nicht.

Gewiss, ich hatte die nur uns bekannten Bilanzen perfekt verschlüsselt.

Und doch...

Er forscht weiter im Computer.

Ich habe zufällig die Putzfrau getroffen.

Ich glaube ihr.

Sie hat ihn heute Morgen um halb sechs das Haus verlassen sehen.

Sie hat ihn eindeutig erkannt.

Der Mann mit Zigarre: Und wenn er auch hier war – was sollte er entdecken?

Er stößt eine dicke Rauchwolke ab.

Die Rechnungsbücher stehen im Schrank – alle geordnet und in alle kann er jederzeit Einsicht nehmen.

Der Mann mit Brille: Auch das beunruhigt mich.

Ich glaube, dass die Ordner etwas verschoben stehen.

Ich könnte mich irren.

Doch ich bin mir recht sicher, er hat darinnen geblättert.

Warum sollte er sonst nachts in dieses Büro einbrechen?

Die Frau: *lacht* Die Rechnungsbücher...

Darin kann er tagelang blättern.

Der Mann mit Brille: Da fällt mir eben noch etwas ein...

Gestern –

Ich war den ganzen Tag über sehr nervös und zerstreut –

Ich entsorgte abends ein paar Blätter aus dem alten Ordner, den wir seit langem in dem verschlossenen Schrankfach halten.

Ich hatte einen Verdacht.

Doch ich fand nichts Verdächtiges.

Vielleicht aber –

vielleicht dass ich doch etwas übersehen habe.

Er springt auf und hastet zum Papierkorb und beginnt ihn zu durchwühlen.

Tukur tritt ein.

Tukur: Falls Sie dieses Blatt suchen –

Er zieht ein Blatt aus seiner Tasche hervor.

Das habe ich hier.

Auf der Rückseite – etwas versteckt – entdeckte ich ihn: den Geheimcode.

Ich konnte ihn mühelos einsetzen.

Nach wenigen Minuten hatte ich alle verschlüsselten Tabellen geöffnet und kopiert.

Er zieht einen Stick aus seiner Tasche.

Der Mann mit der Zigarre: *verzieht in einem Anfall von Aggression das Gesicht.*

Er versucht, Tukur den Stick zu entreißen.

Tukur: Gib dir keine Mühe, Herbert.

Er lässt den Stick wieder in seiner Tasche verschwinden.

Es gibt inzwischen drei Kopien davon.

Zwei befinden sich bei der Polizei.

Und dass du darüber informiert bist:

Der Fluchtweg aus dem Fenster ist versperrt.

Es stehen zwei Polizisten davor.

Und zwei weitere vor dem Eingang zum Haus.

Er greift spielerisch nach dem Glas mit den Rosen und riecht daran.

Immerhin: Für ein bisschen Rosenduft habt ihr in diesem Büroraum gesorgt.

Doch meintet ihr wirklich, das wäre genug gegen diesen Geruch von Jauche und Schweinestall, in den ihr dieses Büro verwandelt habt?

Er schaukelt das Rosenglas in der Hand.

Ihr habt euch wie Schweine verhalten.
 Mein Vertrauen über Jahre missbraucht.
Zu dem Mann mit der Zigarre Herbert, wir sind
 einmal gute Kumpel gewesen...

Ich sah in dir einen fähigen Chef.

Wie konntest du so tief fallen?

Und Debora – du warst eine fleißige, zuverlässige
 Arbeitsbiene.

*Die Frau drückt, mit zuckendem Gesicht, ihre
 Zigarette aus.*

Und auch du, Jakob, warst einmal ein taffer
 Kerl. Unvorstellbar, du könntest zu einem fin-
 digen Bilanzen-Fälscher geworden sein.

Nicht nur dass ihr mich jahrelang mit falschen
 Bilanzen getäuscht und betrogen habt –

Ihr habt dies Unternehmen nahe an den Rand
 des Ruins gebracht.

Häuser ohne Dächer, die – vom Regen durch-
 nässt – allmählich verfallen.

Das Geld für ein Krankenhaus der Ärmsten der
 Armen floss in eure eigenen Taschen.

Ich schäme mich für euch, wenn ich es zu Ende
 denke.

Und entgegen jeder Abmachung habt ihr weiter
 den umweltschädigenden Dünger vermarktet,
 unter falschem Etikett.

Er zieht wieder einen Zettel hervor.

Die Liste der Schweinereien ist lang.

Soll ich sie alle aufzählen?

Der Mann mit der Brille: *springt plötzlich auf und
 verschwindet mit Hast durch die Tür.*

Tukur: *ihm gelassen nachblickend Soll er.*

Weit wird er nicht kommen.

Die Frau: Tukur –

Du weißt, ich habe für eine alte gelähmte Mutter zu sorgen. Es verschlingt Unmengen, sie zu betreuen.

Tukur: Davon weiß ich.

Und der Gehaltszusatz, den ich dir dafür eingeräumt habe und den du angenommen hast, war auch mehr als ein Taschengeld.

Er zieht die Rosen aus der Vase und wiegt sie in der Hand.

Zwei Polizisten betreten den Raum – sie führen den Mann mit der Brille mit sich, dem sie Handschellen angelegt haben.

Tukurs Handy klingelt.

Der eine der Polizisten: *zu der Frau und dem Mann mit Zigarre* Wenn Sie Verstand haben – folgen Sie uns, ohne Handschellen.

Der Mann wirft mit aggressiven Brummlauten die Zigarre hinter sich auf den Tisch.

Doch jeder Widerstand wäre zwecklos.

Er und die Frau folgen den Polizisten aus dem Büroraum hinaus.

Tukur: *lauscht in sein Handy.*

Ich verstehe.

In zwei Stunden am Flughafen.

Während er die zwei Rosen durch ein oberes Knopfloch seines Jacketts zieht Sagen Sie der Begleitperson, sie kann mich an den zwei gelben Rosen an meinem Jackett erkennen.

Ach was, nicht nötig.

Die Kinder erkennen mich doch.

Sagen Sie ihnen: Ihr Vater ist sehr sehr aufgeregt. Er liebt sie unendlich. Die ganze Nacht hat er nicht schlafen können, nur ihretwegen. Trotzdem: er fühlt sich stark wie ein Bär.

Das Gespräch bricht ab.

Tukur sinkt erschöpft auf einen Stuhl.

Er zieht ein Taschentuch hervor und reibt sich die tränenden Augen.

Das Handy klingelt erneut.

Er lauscht.

Die Verbindung ist undeutlich.

Wer bitte spricht dort?

Er stottert Ama – Amarita –

In zwei Tagen um vierzehn Uhr am Flughafen...

Er lauscht. Er lauscht.

Amarita – ich habe vom Zusammenbruch der Revolte gelesen.

Er lauscht.

Du musst das Gespräch beenden?

Erzähle mir morgen alles, alles in allen Details.

Und noch eins: Ich werde nicht allein kommen.

Wir kommen zu dritt.

Das Gespräch ist beendet.

Wieder atmet er erschöpft.

Wieder reibt er sich die Augen.

Ein Polizist kehrt in das Zimmer zurück.

Der Polizist: Ist Ihnen nicht gut?

Tukur: *schüttelt den Kopf* Nie ging es mir besser.

Der Polizist: Bis auf Weiteres ist alles erledigt.

Die Angeklagten befinden sich auf der Wache und werden verhört.

Die Beweisunterlagen, die Sie uns lieferten, sind einwandfrei.

Außerdem ist einer der Täter geständig.

Wir informieren Sie, sobald wir wieder Ihre Hilfe benötigen.

Er verschwindet.

Tukur steckt das Taschentuch wieder fort und entfernt auch die gelben Rosen.

Er hat sich wieder gefangen.

Er kommt erneut ein paar Schritte nach vorn.

Tukur: Wie konnte ich all diese Umwege gehen...?

Ein Unternehmen wie dieses - es hätte die Aufgabe meines Lebens sein können...

Ich erinnere mich an einen Schulaufsatz, in dem ich über Arbeitgeber und Arbeitnehmer schrieb – „Arbeitgeber und Arbeitnehmer“: eigentlich eine hinterlistige Verdrehung der Worte: denn die eigentliche Arbeit liefern die Arbeitnehmer – und entsprechend entrüstete ich mich über viele Seiten hinweg. Ich sah meinen Aufsatz wie einen Dolchstoß gegen die kapitalistischen Verhältnisse, an der diese Gesellschaft krankte und die man davon befreien musste.

Leider wurde der Aufsatz nur mittelmäßig beurteilt. Wahrscheinlich ging ich zu weit: Ich forderte eine Übertragung aller Besitzverhältnisse an die, die das Unternehmen mit ihrer Arbeit am Laufen hielten. Alle Arbeitsprozesse sollten sie mitbestimmen. Ein gewaltiger Schub an Motivation, so dachte ich. Und auch über je-

de Form des Streiks sollten sie selbst entscheiden.

Doch wer streikt schon, wenn es um seine eigenen Besitzverhältnisse geht?

Vielleicht war es einfach der Aufsatz eines jugendlichen romantischen Träumers?

Oder vielleicht doch nicht?

Das werden wir nun überprüfen.

Für eine gute neue Idee ist es nie zu spät.

Er ballt plötzlich entschieden die Hände.

Dann wendet er sich dem Laptop seines Büros zu und beginnt zu schreiben.

Dunkelheit. Musik.

Sechste Szene

Wieder der nächtliche Sternenhimmel.

Amarita erscheint von links, Tukur von rechts.

Beide bleiben, viele Schritte entfernt voneinander, stehen.

Amarita: Du hast den Oboen-Spieler getroffen?

Und hast du ihn singen hören – umringt von seinen Rabenschülern, die mit ihm zu singen versuchten?

Tukur: *nickt*

Amarita: Du hast den „kosmischen Dirigenten“ kennen gelernt? Wie er auf die Klänge der Planeten lauschte? – Und gesehen, wie dann diese Musiker kamen, die Katzenmenschen, und er auch sie dirigierte – wie sie mit feurigem Elan spiel-

ten und einer wilden unvorstellbaren Geschwindigkeit?

Tukur: *nickt*

Plötzlich laufen sie aufeinander zu und fallen sich in die Arme.

Amarita: Ich wusste, dass ich dich hier treffen werde.

Ich wusste, dass wir uns immer wieder begegnen werden.

Wieder umarmen sie sich fest.

Ich sagte es dir schon:

Man hat mir eine neue Aufgabe angeboten.

Wieder mit Emigranten – vor allem aus meinem afrikanischen Land, das mich so lange festhielt. Ich spreche ihre Sprache perfekt.

Eine neue Arbeitsstelle.

Doch hier.

Du sagtest, du würdest nach Kanada nicht zurückkehren?

Tukur: Nicht für die nächsten fünfzig Jahre.

Ich habe hier eine wichtige Arbeit zu tun.

Hier.

Amarita: Du hattest recht.

Ich habe das Leuchten in den Augen deiner Kinder gesehen.

Allein für dieses Leuchten – man kann sie nur lieben.

Ich spürte, es wäre unmöglich gewesen, euch auf Dauer voneinander zu trennen.

Tukur: Wie es unmöglich ist, uns zwei auf Dauer zu trennen.

Die lange Wegstrecke, die wir allein bewältigen mussten, liegt hinter uns.

Wieder umarmen sie sich heftig.

Ich weiß, was es war, das dich damals so tief erschreckte, dass du dir alle Flugträume schließlich versagt hast.

Amarita: Was war es?

Tukur: Die Orte des Leidens, die es auch dort gibt.

Doch vor allem:

Der „falsche Gott“, der sich ein Gottmenschentum anmaßte.

Ein „Gott“, der die Menschen blendete mit einer Macht, die er ihnen geraubt hatte.

Einer Macht, die er selbst nie besaß.

Ein dunkler „Gott“ des Zorns und der Rache.

Viele Völker haben ihm lange gedient. Viele haben ihm lange ihre Gebete geschickt.

Ich habe ihn stürzen sehen.

Es war der Mut einer einzigen furchtlosen Frau, die ihn zu Fall brachte.

Es gibt ihn nicht mehr – den finsternen, rächenden, zornigen Gott.

Amarita: Ich weiß, wovon du sprichst.

Kämpfen und beten wir, dass er uns mehr und mehr fernrückt, für alle Zeit.

Je mehr er uns fern ist, desto näher rückt uns der Himmel.

Und spreche ich eben von Himmel – du sagtest mir einmal, du hättest einen neuen anderen Namen dafür gefunden?

Tukur: Elysium.

Doch ist es an keinen Ort gebunden.

Elysium kann überall sein.

Jetzt ist es hier.

Es ist dieser Moment, in dem ich wieder deinen Atem spüre und die Wärme deiner Stirn auf meiner.

Amarita: Hättest du es nicht eben gesagt, ich hätte dieselben Worte gesprochen.

Tiefes, inniges Lächeln.

Damals – hast du meine Botschaft erhalten?

Tukur: „Alles wird gut.“

„Du musst nichts fürchten.“

Amarita: Ja, genau diese Worte waren es.

Und du solltest sie niemals, auch für alles, was uns in Zukunft erwartet, vergessen.

Ruban erscheint – mit einem leicht säuselnden Wind, der ihn begleitet.

Wer ist das?

Tukur: Oh – das ist Ruban.

Ihn musst du unbedingt kennen lernen. –

Ich habe dir von ihm erzählt.

Amarita: Ah – dieser Ruban ist es.

Tukur: Es gibt nur diesen.

Ruban – dies ist Amarita.

Ruban: Amarita...

Oh – du hast keine Ahnung, wie häufig er von dir gesprochen hat.

Es folgt ein freundliches Händeschütteln, aus dem Amarita schnell eine Umarmung macht.

Die beiden mustern sich noch einmal, lächelnd.

Ruban wendet sich wieder an Tukur.

Du - habe ich dir jemals erzählt, dass ich – als noch ganz junger Mann – eine Gesangsausbildung begonnen habe?

Als es zum ersten öffentlichen Auftritt kam, hatte ich eine strohtrockene Kehle und zitternde Kinnladen, die Notenblätter rutschten mir aus den nassen Fingern.

Die Hälfte der Zeit verbrachte ich unter dem wie ein Drachenmaul geöffneten Piano, um die Notenblätter wieder einzusammeln.

Es war ein Desaster. Die Leute verlangten ihre Eintrittsgelder zurück.

Jetzt aber, das ist das eigentlich Wichtige, habe ich einen neuen Gesangslehrer gefunden.

Du weißt doch, von wem ich spreche?

Tukur: Den mit den Schülern, den Rabenmenschen?

Ruban: Diesen, exakt.

Er hat mir neue Hoffnung gemacht.

Das mit der Aufregung, meinte er, würden wir schon in den Griff kriegen.

Die Stimme sei noch entwicklungsfähig. Doch ich hätte bereits sehr gute Anlagen.

Etwas bessere jedenfalls, als die Rabenmenschen sie haben.

Man hört Rabengekrätz.

Er senkt die Stimme Oh – das hätte ich jetzt nicht sagen sollen.

Sie sind stolz auf ihren Gesang.

Er senkt nochmals die Stimme. Das wollte ich nicht -: mit meinen Kommentaren sie niedermachen.

Vier Rabenmenschen erscheinen.

Ruban macht eine wegwerfende Handbewegung und lächelt die eben gesprochenen Worte hinweg.

Ihr wollt eine Probe hören?

Er beginnt eine arienhafte Melodie ohne Worte zu singen.

Es ist eine Stimme, die sich hören lassen kann.

(Playback)

Die Rabenmenschen, alle gut aufgelegt, begleiten ihn krächzend.

Dunkelheit.